Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mk. 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mk. 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 23, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 29 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).

Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Zweite Ausgabe. 2. Blatt. Mittwoch, 25. Dezember 1912. 61. Jahrgang. Nr. 951.

Der Erzähler. Nr. 190.

Letzte Weihnacht.

Von Franziska Schneider.

Der Nordlandbauer ist kein Sonnenkind. Des Lebens harte Faust greift schon in seine Kinderlocken. Er ist kein Freund von Spielen, Lachen und Singen; er kennt nur Ringen und Kämpfen mit den Naturkräften, da er unter den schwierigsten Verhältnissen dem Boden sein Dasein abringen muß. Seit Jahrhunderten hat an der nordwestlichen Küste unseres Vaterlandes, in dem jetzigen Ostfriesland, Oldenburg und dem Bremerland ostwärts bis zur Elbe ein zähes, wetterhartes Volk gesessen, stark im Kampf und unentwegt im Sinn. Plinius, der römische Schriftsteller, schildert insbesondere den Ostfriesen als einen Helden von reckenhafter Gestalt, mit blauen Augen, scharfem Blick und fester Hand, der die Erdkruste seiner Heimat backe, auf ihr koche und sich an ihr erwärme. So ist er geblieben bis auf den heutigen Tag, der Bewohner jener öden, weiten Moor- und Torfgegend des nordwestlichen Deutschlands; noch heute sticht er aus dem Moorboden seiner Heimat den Torf, formt denselben, trocknet ihn an der Luft, kocht auf den braunen Schollen und erwärmt daran seine starren Glieder. In der ärmlichen Hütte, die einem dem Boden aufgesetzten Dache ähnelt, und die ihm, seiner Familie, der mageren Kuh und seinen Heidschnuken zum Aufenthalte dient, sitzt er auch heute noch, wie in den Zeiten des Plinius um sein Torffeuer versammelt mit den Seinen und atmet mit Wohlbehagen den sanften Rauch des qualmenden Feuers. Außer dem Menschen belebt kein Wesen die tote Öde des Hochmoors, keine Lerche jubelt in der Luft, selbst Fuchs und Hase können in diesem Sumpfe nicht wohnen. Nur eine Farbe in den verschiedensten Schattierungen erblickt das Auge, braun in schwarz und schwarz in braun; die Melancholie der Gegend drückt dem Bewohner jenen eigenartigen Stempel auf, der ihn kennzeichnet: seinen festen Sinn, sein tiefes Gemüt, sein schweigsames, stilles Wesen.

Anders jedoch sieht es heutzutage aus in den sogenannten Fehnen, einer Art Torfkolonie, wo sich ein reges Leben entwickelt. Zahlreiche, vom Grabscheit des Menschen gezogene Kanäle durchziehen das Moor, sie teilen sich in viele Arme, gleich Adern die braunschwarze Fläche belebend, auf ihnen reiht sich Wimpel an Wimpel, hin und her segeln die Schiffe und Flöße, den Torf in die Marschgegend und landeinwärts zu befördern. Auf dem Rückwege bringen sie aus den Marschen Schlick und Sand, womit der entwässerte, bereits vom Torf befreite Boden verarbeitet und verbessert wird. So sind längs den Kanälen hübsche, wohnliche Häuser entstanden mit Gemüsegärten und schattigen Lindenbäumen. Es hat sich in den Fehnen geradezu ein Wohlstand herausgebildet, die Frucht langer, durch Generationen hindurch vollbrachter mühsamer Arbeit. Solche Kolonien sind gleich einer Oase in der Wüste; mit Staunen blickt das Auge auf das emsige Getriebe des fleißigen ausdauernden Völkchens, welches in das dunkle Torflabyrinth ein gewisses Behagen hineinzubringen wußte durch zähe Ausdauer, eisernen Fleiß und starre Entsagung. —

Es war im Dezember des Jahres 1866. Kalt blies der Nordwest über die braune Moorfläche. Der Nordlandsbauer ruhte aus; die Hütten des Hochmoors waren verlassen; nur ein kleiner Teil, die Ärmsten der Gegend, die den festen Ansiedlerteil des wilden Hochmoors ausmachten, saßen mit ihrer Heerde zusammengedrängt in der dunklen Hütte am qualmigen Torffeuer. In der Fehne lagen die Schiffe mit eingezogenen Segeln in den Kanälen vor den Häusern ihrer Besitzer. Eine eisige Kruste überzog den schwarzen Schlamm der schmutzigen Gewässer. Aus dem dichten Nebel, der sich über die schwarzbraune Erde lagerte, blitzte hin und wieder ein Lichtlein auf aus den Häusern der Kolonisten. Der Nordwest zerpflückte in Fetzen das bleierne Grau des Himmels, durch das von Zeit zu Zeit das bleiche Mondlicht über das Moor flutete, gespenstisch stiegen schwarze Schatten aus den tiefen Schächten, ihre Umrisse wuchsen und huschten weiter über den zerrissenen Boden, den bis zum Untergrund ausgefüllten Rillen und den steilgestochenen glatten Torfwänden der Kanäle; dazwischen glitzerten in fahlem Lichte die gewundenen Bänder der den Marschen zueilenden Flüsse. Nur das Rauschen des Schiffes ward hörbar, sonst herrschte tiefes Schweigen.

An die Pfahleinzäunung eines Fehnhauses gelehnt, stand ein hochgewachsener Mann, einer von den Pionieren des öden Hochmoores, die erst dann ihre Arbeit verlassen, wenn der eintretende Frost sie dazu zwingt. Obwohl kein Kind des Moores, doch eines Stammes mit dessen Bewohnern, auch ein blonder Friese, dessen Wiege auf einer jener Inseln gestanden hatte, die einst mit dem festen Lande verbunden, von den stürmischen Meeresfluten vom Festlande losgerissen sind. Wie viele seiner Landsleute, die nicht dem Seemannsberufe oder dem Fischfange sich widmen, hinüber wandern zur Moorgegend, um dort sich ihr Brot zu verdienen oder einen Teil des Moores in Pacht zu nehmen, so hatte auch er seine Insel verlassen und war hinübergegangen zu seinen Stammesbrüdern, um den Unterhalt für sich und seine alte Mutter zu gewinnen. Zuerst hatte er in der Fehne bei dem reichen Bauern gearbeitet, jahrelang in treuem Dienst gegen guten Lohn. Jürgensen, so hieß der gute Knecht, stand hoch in seines Herrn Gunst, der seinen biederen Sinn kannte und ihn als tüchtige Arbeitskraft schätzte. Auch des reichen Bauern Tochter sah ihn gern, hatte doch bei dem ersten Anblick des stattlichen Hünen die blonde Gerda schon errötend die Augen gesenkt. Beide schwiegen nach ihrer Leute Art, und doch fühlten sie, wie ein Herz dem andern gehörte; die blonde Gerda war und blieb dem Fremden gut. Der aber kannte des Bauern trotzigen Sinn und wußte, wie sein Trachten nur auf Bereicherung gestellt war, und daß er nie, niemals die Hand seines einzigen Töchterchens einem fahrenden Knechte geben würde. Er als der reichste Mann in der Kolonie hegte ganz andere Pläne. Als er anfing, die Neigung der Liebenden zu ahnen, stellte er seine Tochter zur Rede; sie aber erklärte mit kurzen Worten, keinen andern als den Jürgensen begehre sie zum Mann. Da bäumte sich der ganze Stolz des reichen Mannes auf, der Trotz des Mägdleins stemmte sich dagegen — beide blieben festen, unentwegten Sinnes. Der arme Knecht jedoch mußte gehen.

Er nahm den Knotenstock und sein Bündel und wanderte landeinwärts, hinauf zum wilden Hochmoor, wo er von seinen Ersparnissen ein Stück Land in Pacht nahm und emsig schaffte Tag für Tag, Jahr um Jahr. In seiner Hütte hauste er allein mit seinem treuen Hunde. Um ihn herum die endlose, schwarze Fläche, kein störender Laut, stets dieselbe stille Grabesruhe, ein stummes und doch beredtes Bild der Entsagung und des Friedens, den jene mit sich bringt, und dieser Frieden, den er eine Zeitlang verloren hatte, war ganz allmählich wieder bei ihm eingezogen. Er hatte in die Einöde ein wild tobendes Herz gebracht, das sich in gerechtem Zorne aufbäumte gegen den Schimpf, den man ihm angetan hatte; und hier in der Einöde hatte er mit sich selbst gekämpft mit der zähen Energie, die dem Nordlandskinde eigen ist, und den schönsten Sieg, den Sieg über sein eigenes Ich errungen.

All sein Sehnen und Begehren hatte er zum Schweigen gezwungen. So steht er inmitten der großen Einsamkeit als ein Mann; über die große braune Fläche, in der es kein Sprießen und Gedeihen gibt, schweift sein Auge, und seine Seele trinkt den Frieden in sich hinein und glättet sich in wunschlosem Entsagen.

Immer tiefere Rillen, immer längere Kanäle schuf sein Grabscheit um die Hütte, die schwarze Masse hob sich unter seinen kräftigen Armen aus dem dunklen Schacht, mit den Füßen knetete und bearbeitete er sie zu einem festen, zähen Brei, der alsdann in Formen geschnitten zum Trocknen in kunstvoll aufgestellten Haufen dem Winde ausgesetzt wurde. Gar manches Silberstückchen floß von dem Erlös des trockenen Torfes in seine Tasche. Alljährlich zur Weihnachtszeit wanderte er heim zur alten Mutter, um ihr den Gewinn seiner Arbeit zu bringen und die Wintermonate bei ihr zu verleben. Wenn zur Frühlingszeit in anderen Gegenden der Landmann noch ruhte von den Anstrengungen des verflossenen Jahres, war unser tapferer Pionier des Moores schon wieder in voller Tätigkeit.

Wiederum war ein Jahr verflossen. Er hatte seine Hütte geschlossen und war, obwohl schon spät am Tag, hinabgestiegen zur Fehme, dahin, wo er so lange Zeit geschafft hatte, wo ihm jeder Weg und Steg bekannt war. Hier würde er keinen Fehltritt tun, er durfte es wagen, allein zu später Stunde den Weg zum nächsten Marschdorf zu wandern. Mächtig überkam ihn heute der Wunsch, noch einmal am Hause seiner Gerda vorbeizugehen; vielleicht würde er sie sehen. Er wußte nicht, weshalb es ihn drängte, ihr Lebewohl zu sagen, trotzdem er ja längst mit seinem Schicksal abgeschlossen hatte. Es gibt Augenblicke im Leben, wo der Mensch sich gedrungen fühlt, alte, längst vernarbte Wunden aufzureißen und sie noch einmal bluten zu lassen. Er wußte, daß auch seine Gerda seiner noch gedachte, so treu, wie einst in den Tagen ihrer stillen, süßen Minne. Der da jetzt stand an den Gartenpfahl gelehnt, das war kein Jüngling mehr, das war ein Mann, geprüft und gereift, längst Herr über sein Wünschen und Begehren. Und Gerda war ein Weib geworden; still schaffte sie an des Vaters Herd, der Name des Einen, den sie im Herzen trug, kam nie mehr über ihre Lippen. Der Vater und die Tochter schwiegen; verstanden sie sich doch auch ohne Worte.

Hatte sie vielleicht heute geahnt, wer ihrer harrte? Die Türe öffnete sich und auf der Schwelle erschien, vom Mondlicht sanft umgossen, die schlanke, blonde Gerda, dunkel, wie eine Matrone gekleidet. Ihr scharfes Auge sah den Mann und erkannte ihn. Kein Ruf des Erstaunens, kein Schwanken der Gestalt, festen, riesigen Schrittes, den Körper etwas vorgebeugt, die Lippen, wie zur Frage leicht geöffnet, schritt sie auf ihn zu. „Gerda!" — „Jürgensen! Woher kommt Ihr? Wohin wollt Ihr?" — „Zunächst zu Euch und dann heim, zur Weihnacht heim zur Mutter." — Zwei Arme öffnen sich und umfangen eine zitternde Gestalt. Auch Nordlands fest gewurzelte Bäume biegen und beugen sich, wenn der Sturm über sie hinbraust; auch Nordlandskinder werden schwach, wenn die Erregung sie erzittern läßt. Für einen Moment sinken die Schranken, überbrücken sich die Welten von Abgründen, die zwischen zwei armen Menschenkindern liegen; doch nur einen Augenblick — und die strenge Hand der Pflicht trennt sie und stellt wieder her, was sie zwischen ihnen aufgebaut hat. Sie sind beide erprobt im Kampfe, sie werden beide Herr über sich selbst. Aus den Schächten des dunklen Moores steigt ein Irrlicht empor, es springt und tanzt durch schwarze Schatten und streift in zuckenden Linien zwei schöne, kräftige Gestalten; es gleitet an ihnen hinweg und erlischt, gleich der Ironie des Schicksals, dem zwei Menschenherzen trotzen. Der blonde Hüne faßt die Hand des tapferen Mädchens, tief senkt sich sein blaues, treues Auge in das ihre: Behaltet mich lieb, Gerda, bleibt mir treu." — „Bis in den Tod, Jürgensen, hoffet zu Gott, der die Geschicke lenkt, vielleicht dürfen wir doch noch einmal glücklich werden. Und nun geht — grüßt die Mutter mir — Gott befohlen." Ein zitternder Mondstrahl fällt voll auf des Mädchens Antlitz, auf den langen Wimpern hängt die Träne. „Geht, lebt wohl," drängt sie noch einmal. Ein Kuß auf ihre reine Stirn, ein letzter Händedruck, und der Mann wendet sich zum Gehen.

Er ging, gehobenen Kopfes, mit festem Schritt auf schwankendem Weg, weiter fort über das Moor, in dessen dunklen Schatten sich seine Gestalt gar bald verlor. Zwei Augen bohrten sich in das Schwarze der Nacht, ein Herz voller Segenswünsche zog ihm nach, und über das totenstille Moor klang das Schluchzen eines verlassenen Mädchens.

Der einsame Wanderer schritt weiter, seine ruhige Seelenstimmung kehrte allmählich wieder. Das war nicht ein plötzlicher Abschied von seinem Glück gewesen, er hatte ja schon seit Jahren entsagt, sein Wille war schon längst in ruhige Bahnen gelenkt. Weiter und weiter holten seine Schritte aus; vor ihm auf dem schmalen schlüpfrigen Wege lag der Widerschein der Sterne, die mittlerweile aufgezogen waren. Der Nordwest hatte nachgelassen, eine leichte Brise wehte landeinwärts. Sein Fuß trat die glänzenden Lichtflecke des Weges; solch Irrlichtern gleich waren einst seine Träume von Glück und Hoffen gewesen, er war darüber hinweggegangen ruhig seine Bahn, weiter der Arbeit obliegend, die ihm die Vorsehung auferlegt hatte, so hatte er seinen Frieden gefunden, den Frieden, von dem die Sterne dort oben reden, die nach ewigen Gesetzen ruhig ihre Bahn ziehen. Neben ihm zu beiden Seiten des Weges gähnte das Moor wie ein einzig mächtiges Massengrab. Hier Werden und Vergehen, und dort oben das funkelnde Bild der Unvergänglichkeit. Noch eine Nacht — und dann würden die Menschen die heilige Weihnacht begehen, in der einst aus den ewigen Gefilden die Engel herniederstiegen und den Frieden den Menschen auf Erden verkündeten. Ein frommes Sinnen, eine beseligende Weihnachtsstimmung zog in des einsamen Wanderers Herz.

Noch vor Mitternacht würde er das erste Marschdorf erreichen, das wie alle Dörfer der Marschgegend, auf einer langgestreckten Düne, der sogenannten „Wurte", gelegen war. Dort wollte er die Nacht bleiben und andern Tages weiter ziehen zu seinem lieben, alten Mütterlein.

Der Weg führte allmählich aufwärts, der höher gelegenen Düne zu. Er blieb stehen und sandte noch einmal den Blick zurück. Vor sich ein dunkler, schwarzer Strich, das Moor, welches sich gegen den nächtlichen Himmel scharf abhob, zu beiden Seiten die weichen Linien der sanft aufsteigenden Dünen, wie hingeworfen scheinen die mäßigen Höhenzüge in der weiten Ebene. Er gedenkt der alten Mythe, die schon in der Kindheit in sein Ohr gedrungen ist. Ein mächtiger Hüne ist einst durch das Land gewandert und hat sie nach Laune und Willkür aufgebaut wie der griechische Herkules seine berühmten Felsensäulen am Eingang des mittelländischen Meeres. Und dort im Westen jene mächtigen Hünengräber, die die Stelle bezeichnen, wo die Gebeine der alten Friesenhelden ruhen! Sie waren Männer, gestählt gegen alle Unbill der Witterung, mäßig im Genuß, tapfer im Kampfe und beseelt von unermüdlicher Tatkraft; sie haben gekämpft und gerungen und sind nicht dagestanden in der Blüte ihrer Kraft wie noch jetzt die reckenhafte Gestalt des Sohnes ihrer Nachkommen. Sie sind dahingegangen, nur die Sage meldet noch von ihnen. „Dahingegangen," murmelt Jürgensen im Weitergehen, eigentümlich lange zittert's nach, dieses inhaltschwere Wort in seiner Seele.

Spät am Abend langte er im Dorfe an, wo er für die Nacht ein Unterkommen fand. Am folgenden Tage kaufte er für sein Mütterlein allerhand Geschenke ein, stärkende Nahrungsmittel und warme Kleidung. Dann setzte er seine Reise fort.

Wiederum senkte sich der Abend nieder, und dann begann eine Nacht, hell und klar, von jenem wunderbaren Zwielicht erhellt, wie man sie nur im Norden findet. Jetzt war er am Meere angelangt, das Ziel seiner Reise nahte. Ein klarer, sternenbesäter Himmel spannte sich über die ruhige See. Ein Schiffer fuhr ihn hinüber; mit leichtem Ruderschlag glitten die schweigsamen Insassen des Bootes über die ruhige Fläche. Die heilige Nacht war angebrochen, beide gaben sich der weihevollen Stimmung hin, die Kinder des Nordens neigen ja zum Träumen, ihr Sinn ist fromm und in sich gekehrt, unter einer rauhen Außenseite birgt sich bei ihnen ein tiefes Gemüt.

Jürgensen schloß die Augen. Er sah im Geiste die gute, alte Mutter mit ausgestreckten Armen auf ihn zueilen. Wie schön würde heute das Wiedersehen sein am Heiligen Abend nach langer Trennung. Ihr hatte er stets alles anvertraut, sie hatte ihn immer getröstet und ermutigt, bei ihr war's ihm wohl gewesen.

Sein Leben, von den Tagen der Kindheit an, zog vor seinem Geiste vorüber, ein einfach schlichtes Leben, doch wie bei allen Menschenkindern, hat es Leid und Freud gebracht. Den Vater hatte die See verschlungen, als er zum Fischfang ausgezogen war; die Mutter liebte ihren Einzigen von dieser Stunde mit der gänzlichen Hingabe ihres liebenden Wesens. Der wilde Knabe wuchs zu ihrer Freude heran, stark an Leib und Seele. Das Wasser war sein liebster Freund, die täglich heranbrausende Flut sein Spielgeselle. Beim Baden und Baden, beim Fischfang und beim Segelfahren war der Jürgensen einer der Mutigsten. Wie er zum Mann geworden, hatte er mit starker Hand den Kampf ums Leben aufgenommen und treu geschafft in hartem Dienst, und zum Lohn, den die Pflichterfüllung mit sich bringt, hatte sich ein süßes Ahnen gesellt, ein großes Glück hatte sich ihm zugeneigt, ein mächtig Sehnen darnach hatte seine Brust erfüllt. Wie in Licht getaucht stand die Gestalt der Geliebten vor seinem Geiste, und plötzlich ihm entrissen in weite Fernen gerückt. Jürgensen schlug die Augen auf. Sein Blick glitt über die sich leicht kräuselnde Wasserfläche. Er liebte das Meer, an der Wiege schon hatte es ihm zugerauscht, wird es ihm auch einst sein Grabeslied singen? Leicht und feierlich wurde es ihm zumute, ihm war, als sei er allem enthoben, als stünde er am Ende seiner Laufbahn, als läge alles hinter ihm, Arbeit, Sorge, Mühe und Enttäuschung, Leid und Freud.

Da stieß der Nachen an den Strand. Da die dem Festlande vorgelagerten Inseln nach Osten sich abflachen und lang gestreckt sich hinausdehnen ohne Baum und Strauch, ohne menschliche Behausungen, die zum Schutze gegen den Wind alle in die Nähe der Dämme nach Nordwesten gerichtet sind — so glaubte der Fischer am Strande der Insel angelangt zu sein. Jürgensen entstieg dem Nachen, der Fischer stieß ab und kehrte zurück. Seine Schritte beschleunigend, das Herz voll froher Erwartung, eilte Jürgensen weiter.

Plötzlich durchzuckte ihn ein schrecklicher Gedanke, eine furchtbare Erkenntnis stieg in ihm auf: das war nicht seine Insel, das war nur eine Sandbank, auf die ihn der Fischer ausgesetzt hatte. Die Flut mußte kommen, bald schon; er rief, umsonst. — Der Fischer hatte fest in die Ruder gegriffen, er war längst aus der Hörweite. Wie zum Hohn antwortete dem Armen ein dumpfes fernes Brausen. Sie nahte, die Flut, die schreckliche, die er als Kind geliebt, jetzt erfüllte sie ihn mit Grausen. Sie kam und stimmte schon jetzt den Grabesgesang an — zu früh für sein noch junges Leben. War es das Heulen des Nordwest oder war es wirklich die Flut? Das Auge spähte, der Atem stockte, die Gehörmuskeln spannten sich auf's äußerste. Großer Gott! es war wirklich die Flut! In taktmäßig schauerlichen Tönen kam sie herangewälzt, schon fing sie an, seine Füße zu netzen. Was nützte der Rückzug bis zum äußersten Ende der Sandbank? Das Wasser würde auch dort ihn erreichen. In der vollen Erkenntnis seiner Lage kehrt plötzlich seine Ruhe zurück; wie er gelebt, wi, er sterben, als ein Mann. So, Gott befohlen! Die Träne tritt in das Auge des starken Mannes, als er seines Mütterleins gedenkt. Er richtet den Blick empor, er fällt auf die friedlich wandelnden Sterne hoch über ihm. Nur noch eine kurze Weile, und er wird über sie hinausziehen in das weite Reich des Unendlichen, er wird das erfassen, von dem es heißt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Ja, er hatte ihn geliebt, den großen Gott, er hatte sein Gesetz erfüllt, ihm treu gedient sein Leben lang, er war bereit, vor ihn hinzutreten. Manch schöne Weihnacht seit den Tagen seiner Kindheit daheim lag hinter ihm — da draußen begingen die Menschen das schöne Fest der Christenheit und ihm — ihm war die letzte Christnacht in dunkler Nacht auf weiter schauerlicher See! Höher stieg die Flut, stetig höher. Seinen Händen entfielen die Geschenke, die für sein Mütterlein bestimmt waren, mochte die Flut sie an das Land spülen. Bis zur Brusthöhe war es schon herangekrochen, das kalte, dunkle Naß. Seine Hand entnahm der Tasche Stift und ein Blatt Papier, darauf schrieb er kurz die Geschichte seines tragischen Endes, zuletzt einen Gruß an die Beiden, die er so innig geliebt hatte, an die Mutter und an seine Gerda. Das Blatt legte er in ein Kistchen, das er zufällig bei sich trug, und übergab es seinem Boten, dem grausigen Gewässer. Das letzte, was er tun konnte, war getan, jetzt kam der Augenblick, seine Seele zum Schöpfer zu erheben. Noch einmal irrte ein starres Augenpaar über die schwarze, rauschende Flut, dann richtete er sich aufwärts zum hohen Himmelsdom — noch ein Wunsch, ein stilles Gebet: „Herr Gott, mach es der Mutter leicht, auch Gerda — Herr, schütze sie, steh ihr bei." Ah! deshalb trieb's mich heute zu ihr, sie mag nun um einen Toten trauern. Immer höher, immer höher trieb die Flut. Die Hände fromm ins Kreuz gelegt, die Augen zum Schlummer sanft geschlossen, sank er zurück ins nasse Grab. Mächtig über ihn herbrausend begrub die unbarmherzige Flut ihren ehemaligen Spielgesellen. Die Sterne zogen ruhig weiter ihre Bahn, ein starrer Körper trieb nach oben auf die dunkle Fläche, der Mond badete in kaltem Licht ein Totenangesicht.

Auf der nahen Insel erklomm der Kirchendiener in der hl. Nacht die Düne, darauf das uralte Kirchlein des Dorfes stand. Seine Hand ergriff das Glockenseil, weit hinaus über das Meer erklangen die Töne, die das Weihnachtsfest einläuteten. „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden!" Friede auch dem in heiliger Stunde Entschlafenen, Friede nicht hier, dort oben ewiger Frieden. Friede, dem alten Mütterlein, das im Lehnstuhl hingekauert, ihren Sohn erwartet hatte. Sie hatte ihn doch gefunden ihren Einzigen, nicht hier, dort oben hatte sie der gütige Gott geeint, der Gott, der vor zweitausend Jahren hinabgestiegen zu den Menschenkindern, ihnen den Frieden und die Liebe zu bringen. Sanft im Schlaf hatte derselbe Engel, der den Sohn hinübergeführt, das alte Mütterlein geholt. Ein Schlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht. „Herr Gott, mach es ihr leicht!", des Sohnes letzte Bitte war erhört.

Morgengebet.

Habe Dank, daß ich die Nacht
Sanft in Schlummer nun verbracht,
Und daß alle meine Lieben
Unter deinem Schutz geblieben.

Sieh nur, Vater, nun die Kraft,
Die ihr Tagwerk tüchtig schafft,
Gib ihm deinen reichen Segen,
Schütze mich auf allen Wegen.

Allen Menschen, weit und breit,
Gib, Herr, die Zufriedenheit,
Laß sie nicht nach Bösem trachten,
Nur auf deine Worte achten.

Gieb uns allen unser Brot,
Schütze uns vor Leid und Not,
Lindre aller Menschen Sorgen,
Guter Gott, an jedem Morgen.
Amen.

Otto Webdigen.

Bernhardiner entlaufen.

Von Karl Wagenfeld.

Den Rockskragen in de Höcht slagen, de Hänn in de Bückentask, stonn Hennerich Wilms op de goldene Brügg. De Wind hühlde in de Promnaodenbaim. De Riägen pläfterde em üm de Aohren.

De Ao gong haug. Stakendüster. Bloß in de Lechtstriepen von de Luchten blenkerden de Wellen. Un güörgelden un plunskden.

Sowiet wäör he nu!? — Hennerich schüttede sick. Wäör't nicht't beste, he sprüng drin, in de griese Floot? Natter wüör he nich. Dat Water laip em den Puckel harunner. Kässöller auk nich. De Tiän klapperden em von Fuorst. Un dat Smachten häörde auk op.

In'n Zoloogsken brüllden de Löwen. — De Diers häven't biätter. Sätten in'n warm Hus. Häven Fleesk.

Fleesk! — Wu smok dat egentlick nao? He sluock. Dat Water laip em in de Mund bineen. He sluock nao eenmaol. Dat Sluken mok nich satt; dat konn he sick sparen.

Fleesk! Daomaols, äs he vont Gerüst fallen was un int Krankenhus lag, dao har he dat leste Fleesk hat. 'n Jaohr was't binaoh. Wann sine Frau nich op de Fabrik gaohen wäör, dann häven se nich äs Kattuffeln satt hat!

He brogg jä kin Geld mähr in Hus. En Anstriker met'n lammen Arm un'n stiw Been, well konn den bruken? Et deih iähr leed, dat he ümmer tömig in Hus' sitten möß, säggen de Lü. Owwer — —

Bloß Fritz, sinen Kleinsten, de har sick freit vüörgen Winter, dat sin Pappa in Hus sitten moß. Nu brukte he doch nich n' muonens, wann sine Bröers nao de School göngen — Moder was dann all längst nao de Fabrik — wier in'n Bedd, bis dat se 'n middags wierkaimen. In'n Bedd was't jä wull warm, wann de Uoben ut was, owwer wann Pappa bi em lagg, dann wuor em de Tid nich so lank. — Män Pappa de spiellde gar nich mähr so schön äs süß'n Sunndagsmuonens.

Wat üöwerflötig in Hus' was, dat har de Summer friätten. Un dat annere fratt de Hiärwst, äs sine Frau dat Blotsüpigen kreeg, un tolest ne Blotstüörtunk iähr int Krankenhus dreew. Op'n Armenschien!

Dat här em een seggen sollt, äs he vör füftein Jaohr in de Stadt kamm, en strammen stuern Kärl, we dat Duorp to klein wuor! Wann he int Duorp bliewen wäör, dann här he nu wennigstens Kattuffeln in de Kuhl. Un sine drei Blagen sätten nu nich alleen in den düstern Stuoben un gnagden Hungerpoten un krüöppen in'n Bedd von Köll, weil kin Füer in'n Uoben was.

Härguod, un muonen laiten se sine Frau ut't Krankenhus. Se söll Withnachten met de Famillig fiern. —

Fiern!? Konn 'm dann fiern in de aolle Kabach dao buten vör de Paot, wo se em ut Metlieden in nuomen häven, äs se em vör veer Wiäk op de Straot sätten, weil he de Miet nich betalen konn! Fiern! Nix in'n Pott, nix unnern Pott, nix in'n Liw, nix üm'n Liw — un dann fiern!

Söll'm dao nich leiwer ut de Welt laupen! Wann he alleen stönn in de Welt — — dann —. De Ao was vull Water un Mudde. Dann vermißte em kin Mensk.

Owwer wat gaff't, wann sine Marie nao Hus kamm, un he was ut un bleew ut? — Wull wier ne Blotstüörtunk.

Un dann stönnen de Blagen moderfiälig alleen in de Welt; jedermann konn se op'n Holsken niemen! — Aowat, dat gaff't jä nich mähr. De kaimen int Weesenhus un häven't biätter äs nu. — Un sine Marie har de ewige Ruh. —

Un he? Un Guod? — Guod de holp em jä doch nich, dann moß he't auk vörleiw niemen, wann he en End devon mok von all dat Elend.

Kamm dao well? — Dao staott em wat an de Been. He föhlde drop to. Haor. En ruh Fell. He buckte sich. Süh, en Rüen! Graut es än hennig Kalw. — De leckte em de Hand un streek em üm de Föt.

Wat riskede sick Hennerich op eenmaol op? — He här den Rüen den Packfaam gar nich ümbinnen brukt. De laip so met, äs he stracks op Hus togong. — —

Äs'n annern Dag Hennerich sine Frau nao Hus kamm, dao stonn en grauten Braoden op'n Disk. Stums Bner, wo he vüörigen Summer bi anstrieken här, de här em en Kalw giewen, vertellde Hennerich, äs Marie sick wünnerde. Dat Kalw här de Bull staott, daovon wäör dat Fleesk auk nich so schön in de Farm. De Bur här't nich moggt. Wann'm arm is, draff'm nich fiß sien! — Un'n Sack Kattuffel här he em auf giewen.

Un de Frau saollde de Hänn. De aolle Guod liäwde nao. Et gaff nao guede Lü. Un de Kiärkhoffsrausen op iähre Backen löchteden höchter op, äs se saog, wu de Kinner inpacken.

De annern Dag stonn in de Tidunk, dat de Spitzbowen nachts de Kattuffelkuhlen plünnern. Un bi de Anzeigen stonn:

Ein junger Bernhardiner, gelb, mit weißen Flecken, entlaufen. Wiederbringer Belohnung. Schulte Holtbrook, Nottuln.

Hennerich Wilms las't nich. He holl jä kine Tidunk.

Zum Zeitvertreib.

Diamanträtsel.

Die nachstehenden Buchstaben sollen derart verteilt werden, daß die senkrechte und wagerechte Mittelreihe ein hohes Fest ergeben. Die übrigen 10 wagerechten Reihen sind: 1. ein Buchstabe; 2. ein bibl. Name; 3. ein weiblicher Vorname; 4. ein fr üdiger Gesichtsausdruck; 5. ein Großherzogtum; 6. ein Ort im Münsterlande; 7. ein männlicher Vorname; 8. ein Befestigungsmittel; 9. ein Gewässer; 10. ein Buchstabe.



Auflösung aus Nr. 188.

Sanduhr-Rätsel.

Die fünf Staaten: 1. Türkei, 2. Serbien, 3. Bulgarien, 4. Montenegro, 5. Griechenland.

Diamanträtsel.



Stolperchen und Polterchen.

Ein lustiges Märlein von Herta Anger.

Stolperchen ist heute schlechter Laune, und das will schon etwas heißen. Denn sonst singt es von früh bis spät in die Nacht.

Ach so, ihr wißt noch gar nicht, wer Stolperchen ist?

So hört: Stolperchen ist ein allerliebstes Wurzelmännchen in einem braunen Wämschen, mit einem langen grauen Barte und ein paar luftigen Schelmenaugen.

Aber heute schauen sie gar traurig drein, und das linke Bäckchen ist erheblich dicker. Ja, so ist es, Stolperchen hat Zahnschmerzen, und seine schlechte Laune ist recht erklärlich.

Alle haben es auch gleich gemerkt und wundern sich sehr. Besonders Frau Eule.

Sie ist eine gar alte, würdige Dame, die für alles einen guten Rat in schönen, salbungsvollen Worten hat. Sie wohnt mit Stolperchen im selben Baum, nur oben, ein Stockwerk höher.

„Ja, so ein leichtsinniger, junger Mann," denkt sie. „Ich habe schon lange gedacht: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Oder: Der singt so lange, bis er mal aufhört."

Und sie wundert sich selbst über ihren weisen Ausspruch und ist sehr befriedigt. Gern hätte sie auch einmal durchs Fensterchen gesehen nach ihrem Hausbewohner, nicht etwa aus Neugier, bewahre. Neugierig ist Frau Eule nicht. Sie hätte nur gerne gewußt, weshalb das Waldmännlein sich heute nicht blicken läßt.

Sie rückt ans Fensterchen — aber, o weh — die alten Augen vertragen recht schlecht das Tageslicht.

„Man wird älter," denkt sie seufzend, „nur gut, daß Gesicht und Figur noch recht jugendlich sind." — Dabei glättet sie liebevoll die Federchen auf ihrer Brust.

Aber auch Sternblümchen, das neben Stolperchen wohnt, hat gleich etwas gemerkt. Und vorwitzig, wie es nun einmal ist, lacht es laut auf, als das Männlein aus seiner Türe sieht, mit einem kläglichen Gesicht und einem dicken, roten Tuch um den Kopf.

Stolperchen wird böse und droht dem kecken Blümlein: „Du, wart nur, dir wünsche ich Zahnschmerzen."

„Zahnschmerzen, hihi —," Sternblümlein schüttelt sich vor Lachen. „Ich hab' ja keine Zähne, Stolperchen."

Doch Stolperchen hört schon nicht mehr; heftig schlägt es die kleine Türe zu. Das fehlt auch noch, sich auslachen lassen, wenn man Schmerzen hat. Gerne würd' es die ja verbeißen, aber das dicke Bäcklein ist gar so drollig. Das Männlein muß selber lachen, als es sich im Fenster spiegelt.

Stolperchen hat Zahnweh. Bald wissen es die Blumen der ganzen Nachbarschaft. Und Polterchen, Stolperchens Freund, ist der einzige, der das zu würdigen weiß — denn er hat auch einmal Zähne gehabt.

Jetzt ist es ein gar altes, zahnloses Männlein und zum erstenmal vergnügt über den Verlust seiner Zähne.

Es macht sich denn auch gleich auf den Weg, den beklagenswerten Freund zu besuchen, und findet ihn still in sein Schicksal ergeben im Lehnstühlchen sitzen. So gut wie möglich sucht es ihn zu trösten.

Aber Frau Eule hat scharfe Ohren, wie alle alten, klugen Damen. Gleich merkt sie, daß jemand unten sein muß. Besuch! Das schönste, was sie sich denken kann.

Frau Eule horcht angestrengt. Neugierig ist sie nicht, bewahre. Sie möchte nur gern wissen, was die da unten miteinander reden, denn sie interessiert sich sehr für andere Leute. Vom Sternblümlein weiß sie vom Mißgeschick ihres jungen Freundes.

„Zahnschmerzen sind übel," denkt sie, trotzdem sie zu ihrem größten Leidwesen nie Zähne besessen hat.

„Zähne sind das einzige, was meiner Schönheit noch fehlt," spricht sie sinnend vor sich hin. „Doch niemand braucht ja zu merken, daß ich keine habe. Ich öffne nur wenig meinen Mund beim Reden, spreche ein paarmal von Zähnen und Zahnweh, und alle glauben dann, ich hätte die schönsten Zähne von der Welt."

Frau Eule lächelt holdselig mit wenig geöffnetem Schnabel. Sie glaubt nun selber fest an die Existenz ihrer schönen Zähne.

„Jetzt muß ich aber meinem jungen Freund ein paar gute Ratschläge geben," meint sie mitleidig.

Und gesagt, getan — ist sie auch schon auf dem Wege zu dem Geplagten.

„Herein!" ruft Polterchen und ist nicht wenig erstaunt, Frau Eule eintreten zu sehen.

„Was verschafft uns die hohe Ehre?" stottert der Freund.

„Bleib nur, Stolperchen," sagt die würdige Dame mit innigem Mitleid, als Stolperchen eilends entwischen will. „Mein armer Freund, du dauerst mich, ich komm herunter, dir zu helfen." Und sie läßt sich graziös in einen Armstuhl sinken.

Stolperchens Zahn sticht geradezu furchtbar, sonst hätte er wohl etwas gesagt. So setzt er sich wieder schweigend, ganz in sein Schicksal ergeben.

Polterchen wird's ganz heiß im Kopf.

„Ja, Zahnschmerzen tun weh," beginnt sie feierlich. Stolperchen nickt, durchdrungen von dieser Wahrheit.

„Wer selbst Zähne hat, kann das am besten verstehen." Frau Eule lächelt holdselig mit wenig geöffnetem Schnabel.

Stolperchen und Polterchen horchen auf.

„Ja, Zähne sind etwas sehr Schönes, aber auch oft etwas sehr Schmerzhaftes," fährt sie fort. „Und wer das nicht selbst erfahren hat, kann sich keinen Begriff davon machen. Ja, mein Freund, auch ich leide oft, sehr oft an diesem Übel. Aber solange man jung ist, erträgt man es schon gerne in dem schönen Bewußtsein, Zähne zu besitzen. Doch weiß ich auch manch Mittelchen, dasselbe zu erleichtern."

Stolperchen und Polterchen sehen sich heimlich an. Stolperchen hätte beinahe laut aufgelacht trotz der heftigen Zahnschmerzen, und Polterchens Kopf wird noch heißer.

„So hör' mich an Stolperchen," beginnt Frau Eule und hebt gar weise ihren Flügel. „Zwei Ratschläge, selbsterprobt, will ich dir geben. Erstens: du nimmst ein Schälchen Wasser, nicht zu warm, nicht zu kalt; damit befeuchtest du den Zahn. Denn durch dein ewiges Singen, durch das weite Öffnen des Mundes ist die Wurzel verdorrt. Veni, vani, vuni, sagen wir Weisen, das soviel heißt wie: Heile, heile, Segen. — Das sprichst du dazu, und der Schmerz wird sich legen."

Höher noch hebt Frau Eule den bräunlichen Flügel.

„Zweitens nimmst du vom Kräutlein Heilgeschwind, das in der Vollmondnacht an der Wolfswand blüht, den inneren Kern eines Stäubleins und legst ihn in den wunden Zahn um die erste Stunde nach Mitternacht, dann wirst du Linderung verspüren."

Frau Eule lächelt holdselig mit wenig geöffnetem Schnabel, blickt sich befriedigt um und geht. —

Es ist auch die höchste Zeit gewesen. Polterchens Kopf wird siedendheiß, und Stolperchen kann das Lachen nicht mehr verbeißen.

Jetzt lachen sie, lachen wie noch nie in ihrem Leben.

Sternblümchen weiß gar nicht, was denken — und vorwitzig, wie es nun einmal ist, guckt's durchs Fenster und lacht und lacht — — Stolperchens Zahn liegt am Boden, und die beiden Männlein sitzen da, und die Köpflein sind rot und wackeln vor Lachen. Frau Eule hört's auch. Und als sie erfährt, was vorgefallen und bald darauf gar ein kleines, braunes, häßliches Zähnlein vor ihrer Türe findet, da wird sie bitterböse. Ob über das Zähnlein, daß es so häßlich, oder über den freundlichen Geber, darüber hat sie sich nie geäußert. Tatsache nur ist, daß sie am selben Tage die Wohnung gekündigt. Sie sei zu zugig und schade ihrer Gesundheit.

Doch Stolperchen und Polterchen und alle Sternblümlein wissen es viel besser. Frau Eule fürchtet, ihre schönen Zähne zu verlieren.

Schießen und Treffen.

Plauderei von Dr. Fritz Skowronnek.

. . . Nicht minder wichtig sind die Beziehungen, die zwischen Mensch und Tier durch die Jagd geschaffen werden. Ja, es scheint fast, als wäre keine andere menschliche Tätigkeit auch nur annähernd so reich an den wichtigsten kulturgeschichtlichen Stoffen wie die Jagd. Was gesagt wird und wie gesagt wird, das kann die kulturelle Höhe eines Volkes grell und scharf wie Schlaglichter beleuchten."

Diese Worte des Kulturhistorikers kann man getrost ihrer hypothetischen Form entkleiden und mit positiver Bestimmtheit behaupten, daß die jeweilige Kulturhöhe eines Volkes stets von der Jagd aufs getreueste widergespiegelt wird. Zum Beweis genügen schon einige kleine Stichproben.

Das Weidwerk der Naturvölker ist hinterlistig, aber es enthält nicht mehr Grausamkeit, als zur Besitzergreifung des Tieres in Fallen und Gruben angewendet werden mußte. Daneben stehen wahrhaft heroische Einzelkämpfe des Mannes, der mit unzulänglichen Waffen dem weitaus stärkeren Gegner gegenübertritt. Oder, wie man noch heute bei den Negern beobachten kann, Massenangriffe, bei denen die Feigheit des einzelnen in der Menge verschwindet.

Solche Unterschiede allein genügen schon, um auf die Mannhaftigkeit und Tüchtigkeit eines Volkes unfehlbare Schlüsse zu ziehen, die durchweg von der Geschichte bestätigt werden.

Und um die Kulturhöhe des Mittelalters grell zu beleuchten, genügt es, auf die raffiniert brutalen Zurüstungen hinzuweisen, mit denen Tausende Stück Wild zusammengetrieben und so eingepfercht wurden, daß sie den Todeslauf an wenigen Schützen vorbei so oft wiederholen mußten, bis auch das letzte Stück auf der Decke lag.

Den deutschen Fürstenhöfen im Mittelalter war es vorbehalten, dies Schauspiel empörender Grausamkeit der Welt zu bieten, das nur noch von den Zirkuskämpfen der römischen Cäsarenzeit überboten wird, wo wilde Bestien auf wehrlose Menschen losgelassen wurden.

Ebenso charakteristisch sind für das französische Mittelalter die Parforcejagden auf Hirsche, die sofort in Deutschland und England Nachahmung fanden.

Der Zusammenhang des Weidwerks mit der Kulturhöhe ist auch in der Gegenwart vorhanden, aber schwerer zu erkennen, weil ein wesentliches Moment für die Beurteilung, die Gefahr, völlig verschwunden ist. Denn die fortschreitende Kultur hat die starken Kämpen des Tierreichs: den Bär, den Urstier und den Wisent schon lange verdrängt. Und der einzig ritterliche Kämpe, den der deutsche Wald noch hegt, der Schwarzkittel, hat die furchtbare Wirkung der modernen Geschosse so genau kennen gelernt, daß sich seine Tapferkeit in scheue Vorsicht gewandelt hat.

Nur im Hochgebirge findet der Jäger noch Gefahren, aber nicht vom Wild, sondern von der Natur. Der Weidmann in der Tiefe muß sich mit den Strapazen begnügen. Und vielleicht trägt es zur Beurteilung etwas bei, wenn man feststellt, daß viele Jäger auch die geringsten Strapazen gern entbehren, wenn es nur irgend möglich ist.

Was gejagt wird, bietet also zur Beurteilung keinen Anhalt mehr, denn vor dem modernen Hinterlader sind alle Wildarten gleich. Seelische Spannungen, wie sie die Gefahr erzeugt, gibt es im Weidwerk der Gegenwart nicht mehr, an ihre Stelle ist die Freude am Naturgenuß getreten, deren Poesie auch das kleinste Erlebnis verklärt.

Noch weitaus mehr hat sich das Wie des Jagdbetriebes geändert. An die Stelle der unbewußten und bewußten Grausamkeit ist eine bewußte Rücksichtnahme auf das Tier getreten, die mit voller Absicht jede Quälerei und jede Grausamkeit, soweit es nur irgend möglich ist, vermeidet. Ja, das Eigenschaftswort „weidgerecht", das früher nur das zunftgerechte Verhalten auf der Jagd bezeichnete, wird jetzt nur dem Weidmann zuteil, der nach dem bekannten Dichterwort „im Geschöpf den Schöpfer ehrt".

Darin spiegelt sich doch ganz klar und deutlich die moderne, von der Naturwissenschaft erzeugte Kultur wider, die das Tier aus einem willenlosen, von Instinkten beherrschten Geschöpf zu einem empfindenden, mit Intelligenz und Willen begabten Wesen emporgehoben hat.

Trotzdem bleibt die Notwendigkeit, das Wild zu töten, bestehen, weil sie uns von der Pflicht der Selbsterhaltung auferlegt wird. Denn schon eine ungestörte Vermehrung von wenigen Jahrzehnten würde genügen, um uns Menschen aller Nahrung, die wir durch die Landwirtschaft gewinnen, zu berauben.

In welchem Grade die Jagd human geworden ist, könnte an tausend Einzelheiten nachgewiesen werden. Es dürfte aber genügen, nur die Hauptmerkmale anzuführen, z. B. das mit freudiger Zustimmung aller Jäger im Jahre 1908 erlassene Reichsgesetz, das dem Fang der Drosseln in Schlingen ein Ende setzte. Ganz freiwillig, nur durch die Wandlung der Anschauungen veranlaßt, hat das Weidwerk auf die Verwendung lebender Lerchen und Tauben als Lockvögel verzichtet.

Gegenwärtig macht das Weidwerk einen interessanten Wandlungsprozeß durch, der auf die Verdrängung der Fallen hinzielt, in denen das kleine Raubzeug sich oft stundenlang abqält, ehe es getötet wird. Noch vor zwei Jahrzehnten galt es als nicht „weidmännisch", Giftbrocken auszulegen, obwohl das dazu verwendete Strychnin unheimlich schnell wirkt. Jetzt scheut sich kein Jäger mehr, seine Erfolge mit den Giftbrocken offen bekannt zu geben, ja, in den Fachblättern werden die besten Methoden ausführlich erörtert.

Das ist wohl das beste Beispiel dafür, wie das Bestreben, dem Wild Qualen zu ersparen, über alte, durch Gewohnheit geheiligte Anschauungen siegt.

Auch die Fürsorge, die jeder weidgerechte Jäger seinem Wild im Winter angedeihen lassen muß, darf nicht unerwähnt bleiben. Hierbei kommt die Tatsache in Betracht, daß die strenge Auslese, die von der Natur vollzogen wird, nur die stärksten und widerstandsfähigsten Stücke Wild übrig läßt. Damit würde sie nur den glühenden Wunsch der Jäger erfüllen, die auf die Erbeutung von Fleisch weit weniger Gewicht legen als auf die Stärke und Schönheit der Geweihe und Gehörne, die sie als Trophäen schätzen.

Wenn die Jäger trotzdem der Natur in den Arm fallen und bedeutende Opfer bringen, um ihr Wild im Winter vor Hunger zu schützen, so sind sie hinlänglich vor dem Verdacht geschützt, daß diese Fürsorge durch kleinliche Motive veranlaßt wird. Nein, die treibende Kraft ist das Mitleid mit der hungernden Kreatur, die unter Schnee, Frost und nasser Kälte um so mehr leidet, je mehr sie durch Nahrungsmangel geschwächt ist.

Zur Humanisierung der Jagd hat schließlich auch die Verbesserung der Schußwaffen wesentlich beigetragen. Früher kam es sehr selten vor, daß z. B. ein Hirsch im Feuer wie vom Blitz gefällt zusammenbrach. Es galt nicht einmal für wünschenswert, denn man wollte noch das Vergnügen genießen, die Wundfährte mit dem Schweißhund auszuarbeiten. Deshalb wartete man stets einige Stunden, um das Wild recht krank werden zu lassen, ehe man seiner Fährte folgte.

Jetzt ist eine Nachsuche sehr selten nötig, weil das von rauchlosem Pulver getriebene Teilmantelgeschoß in weitem Umkreis um den Schußkanal alle Blutgefäße sprengt und das Wild so blitzschnell tötet, daß es wahrscheinlich oft genug nicht mehr den Knall des Schusses vernimmt, der ihm den Tod gebracht hat.

Leider müssen diesem lichten Bild einige dunkle Schatten aufgesetzt werden. Die heutige Jagdverfassung hat es mit sich gebracht, daß jeder, der sich einen Jagdschein kauft, auf die Jagd gehen darf, wo sich ihm durch Jagdherren oder Pächter Gelegenheit dazu bietet. Daß solche „blutigen" Anfänger, die kaum verstehen, ein Gewehr abzudrücken, ein Loch in die Natur schießen, ist kein Unglück, wohl aber, wenn sie ein Wild anschießen und dann aus Unkenntnis oder Gleichgültigkeit seinen Qualen überlassen.

Aus solchen Anfängern werden mit der Zeit auch „Jäger". Manche lernen allmählich auch treffen, aber die große Mehrzahl bleibt Stümper ihr Leben lang. Daher kommt es, daß die Trefffsicherheit in Deutschland auf einer geradezu beschämend niedrigen Stufe steht.

Es wäre falsch, diese Tatsache beschönigen zu wollen, seitdem auf großen Jagden schon seit Jahren alle Schüsse gezählt werden. Dabei hat sich herausgestellt, daß manchmal von 100 Schüssen nur 10 Treffer sind.

Wenn man bedenkt, daß alljährlich in Deutschland etwa vier Millionen Hasen, ebensoviel Rebhühner, eine Million Kaninchen und einige Hunderttausend Fasanen, Enten usw. erlegt werden, dann wird man begreifen, daß die Munitionsfabriken über Arbeitsmangel nicht zu klagen haben.

Wer auf Flugwild mit dem Schrotgewehr etwa 50 Prozent Treffer erzielt, darf sich getrost schon für einen tüchtigen Schützen halten. Aber der Durchschnitt ist weitaus niedriger. Deshalb muß man es mit Freuden begrüßen, daß in Jägerkreisen eine sehr lebhafte Bewegung entstanden ist, die auf eine Hebung der Schießkunst hinzielt.

Dazu muß man sich aber über die Ursachen der Schlumpschießerei und über die Mittel zu ihrer Überwindung klar sein. Die Hauptursache ist schon erwähnt: daß sich Anfänger an eine Kunst heranwagen, die weitaus schwerer zu erwerben ist als die Fertigkeiten, die in einem Sport zur Meisterschaft führen.

Das Weidwerk ist kein Sport und soll keiner sein, und die Jäger wehren sich mit Recht dagegen, daß man das Töten lebender Wesen als Sport bezeichnet. Aus demselben Grunde aber müßten die Jäger energisch dagegen Front machen, daß Anfänger auf das wehrlose Wild losgelassen werden.

Man braucht nicht gleich an einen Befähigungsnachweis zu denken, der tatsächlich angeregt worden ist. Dazu genügt schon eine energische Selbsthilfe, die erfreulicherweise jetzt überall einsetzt. Schießer und Nasjäger wird es immer geben, und die lassen sich schwer oder gar nicht beeinflussen. Aber in maßgebenden Jägerkreisen, die auf Weidgerechtigkeit Anspruch erheben, gilt es bereits als unstatthaft, Anfänger zu Veranstaltungen zuzulassen, bei denen sie nicht nur dem Wild, sondern auch ihren Mitmenschen, den Schützen und Treibern, gefährlich werden.

Die gesellschaftlichen Rücksichten, die noch jetzt manchmal bei Treibjagden zu einer Volksversammlung blutiger Anfänger und zu Unglücksfällen führen, dürfen dabei nicht mitsprechen. Der Jagdherr kann und muß sie mit dem Hinweis zurückweisen, daß er dadurch gegen die Regeln des Weidwerks verstößt und die guten Schützen vertreibt.

Der jetzige Zustand, daß jeder ohne die geringste Vorübung auf lebende Tiere schießen darf, widerspricht durchaus den humanen Anschauungen, von denen das moderne Weidwerk beherrscht wird. Deshalb muß auch in diesem Punkt Wandel und Besserung geschaffen werden.

Den Weg dazu weist der Schießsport nach toten Zielen, feststehenden und bewegten. Er begann, wie man sich erinnern wird, mit dem Schießen nach lebenden Tauben. Aber bald fegte die allgemeine Entrüstung diesen grausamen Sport weg, der sich am längsten in dem mecklenburgischen Seebad Heiligendamm hielt. Jetzt findet man ihn nur noch in den ausländischen Modebädern als Reizmittel für die obersten Gesellschaftsschichten.

Der deutsche Schießsport hat die lebenden Tauben durch kleine Teller aus Ton oder Asphalt ersetzt, die leider noch immer Tauben genannt werden. Sie werden durch eine Maschine emporgeschleudert, bald steil nach oben, bald schräg nach rechts oder links. Ferner gibt es Scheiben, die einen Rehbock, einen Keiler, einen Hasen oder Kaninchen darstellen. Sie werden schnell über den zum Schuß freigelassenen Raum gezogen.

Man muß sich eigentlich wundern, daß dieser prächtige Sport, der sowohl körperliche wie geistige Eigenschaften steigert, so wenig Anhänger findet. Schon als die einzige und so notwendige Vorübung für das Weidwerk sollte er eifrig gepflegt werden. Dabei würden die angehenden Jäger nicht nur die Kunst des Treffens lernen, sondern auch viele nützliche Kenntnisse, deren Mangel sie zu ewigem Stümpertum verurteilt.

So z. B. führen viele Jäger ein Gewehr, das nicht zu ihrem Körper paßt. Entweder ist der Schaft zu kurz oder zu lang, zu krumm oder zu gerade. Bei jedem Anschlag muß die Lage des Gewehrs erst verbessert werden, damit der Lauf mit der Ziellinie zusammenfällt. Das kann man wohl durchführen, wenn man viel Zeit zum Zielen hat, aber nicht, wenn Anschlagen, Zielen und Abdrücken sich auf eine Sekunde zusammendrängen.

Es kommt noch hinzu, daß man auf ein sich schnell bewegendes Wild nicht drauf halten kann, sondern auf eine Stelle in der Luft, wo die Kugel oder das Schrot mit dem Tierkörper, der inzwischen eine kleinere oder größere Strecke durchmessen hat, zusammentrifft.

Die Kunst des Treffens ist durchaus nicht so einfach und schnell zu erlernen, wie mancher annehmen mag. Gibt es doch Männer, die trotz eifriger Übung einen Mangel an Beweglichkeit nicht überwinden. Bei anderen wiederum dauert es zu lange, bis der Entschluß sich in Willen umsetzt und den ausführenden Muskel des rechten Zeigefingers in Bewegung bringt. Wenn es sich auch nur um den Bruchteil einer Sekunde handelt, so genügt diese winzige Verzögerung doch, um einen Vogel, der in der Sekunde mehr als zehn Meter durchfliegt, zu verfehlen.

Es würde zu weit führen, alle Gründe aufzuzählen, die zur Erklärung des schlechten Schießens angeführt werden können. Begnügen wir uns mit der tröstlichen Aussicht, daß in der deutschen Jägerwelt die Unwürdigkeit dieser Zustände und ihrer Folgen, die unser Mitgefühl mit der Kreatur verletzen, erkannt worden ist. Denn daraus können wir die Hoffnung schöpfen, daß die Besserung auf dem Wege ist und sich bald einstellen wird.

Die grüne Gilde legt sich, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, weit über die gesetzlichen Vorschriften hinaus Einschränkungen im Abschuß auf, wenn es gilt, eine bedrohte Tierart zu erhalten. Sie wird auch diesen Zustand, der nur als Folge einer plötzlich und heftig einsetzenden Vorliebe für die Jagd, somit als ein Übergangsstadium anzusehen ist, überwinden!

Die Trinkgelder.

Das Gesellschaftsleben ist in vollem Schwung. Wir sind Gäste bei der Baronin B. und der Gräfin X., beim Bankier und beim Minister, beim Gerichtsrat und dem Professor, in Künstlerateliers, in Kaufmanns- und Offizierskreisen, doch überall spielt das Trinkgeld die gleiche Rolle; überall, wohin man auch kommt, muß man sein Abendessen oder sein Diner bezahlen. Und das nennt die Welt Gastlichkeit! Es ist schon genug über die Unsitte der Trinkgelder gesprochen und geschrieben worden, und dagegen zu Felde ziehen, ist eigentlich eine ganz nutzlose Sache, wenn man nicht Mittel und Wege findet, diese Unsitte mit allen Wurzeln auszurotten. Das kann aber weder der Hotelwirt, noch der Kellner, der mehr oder minder darauf angewiesen ist, von den Trinkgeldern zu leben. Auch nicht vom grünen Tisch aus läßt es sich erreichen, sondern die Trinkgelder aus der Welt schaffen können nur die Frauen.

Die Frau ist Herrin in ihrem Hause. Sie bestimmt den Ton, die Sitte, sie gibt das Beispiel, sie allein kann den Grundstein legen für eine Bewegung, die so tief in alle wirtschaftlichen Verhältnisse eingreift.

Fort mit allen Trinkgeldern! sei zuerst mal für die Gesellschaftssaison das Losungswort der Frauen.

„Das kann ich nicht," wird mir manche Hausfrau antworten, „da bliebe mir kein Dienstbote im Hause, und was schadet es, wenn meine Gäste Trinkgelder geben, ich muß ja auch welche zahlen!"

Bist du so ganz sicher, daß du zahlen mußt, wenn man bei dir nicht zahlt? Hast du es je versucht, durch Beispiel zu wirken?

Nein, dazu sind die meisten zu bequem. Sie schimpfen zwar, wenn sie hier und da eingeladen sind, mächtig über das Trinkgeld, das im Verein mit Droschken usw. hingereicht hätte, das Abendessen in einem feinen Restaurant einzunehmen, aber sie machen den Unfug ruhig mit und rühren keine Hand, diesem Unwesen zu steuern. Es gibt nach meiner Auffassung keine größere Beleidigung für die Gastgeber, als wenn die Dienstboten Trinkgelder für das, was man seinen Gästen geboten hat, erhalten.

Ich bin zwanzig Jahre lang verheiratet, und in unserem Hause hat sich stets ein großer gesellschaftlicher Kreis zusammengefunden, aber noch niemals ist da ein Pfennig Trinkgeld gezahlt worden.

Wenn ich Dienstboten annehme, frage ich sie, welche Lohnansprüche sie stellen. Antwortet mir ein Mädchen beispielsweise 270 Mark, so sage ich ihr ungefähr folgendes:

„Ich werde Ihnen anstatt 270 M. 300 M. geben, ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß in meinem Hause trotz großer Geselligkeit keine Trinkgelder gezahlt werden. Ist Ihnen das recht? Der geringste Versuch der Trinkgeld-Annahme würde sofort Dienstentlassung zur Folge haben. Überlegen Sie sich wohl, ob Sie unter diesen Verhältnissen die Stelle annehmen wollen."

In den ganzen 20 Jahren ist es mir nur ein- oder zweimal geschehen, daß die Mädchen erklärten, auf die Stelle verzichten zu wollen. In den meisten Fällen gingen sie freudig auf meinen Vorschlag ein, überhaupt wenn ich ihnen vielleicht noch folgende Erläuterung gebe:

„Mein Mann und ich möchten nicht, daß unsere Gäste das Gefühl haben, ihr Essen hier bezahlen zu müssen; und dann finden wir auch, daß es für ein Dienstmädchen, das von seiner Herrschaft für seine Arbeit bezahlt wird, ein ganz unwürdiger Zustand ist, sich zwischen Tür und Angel von den Gästen ein Trinkgeld in die Hand drücken zu lassen. Wir meinen, Dienstmädchen sollten so viel Ehrgefühl haben, wie die Herrschaft selbst." Nicht um die Welt würde ein Dienstmädchen, dem ich so das Selbstgefühl wecke, ein Trinkgeld annehmen. Sie wird so viel als möglich die Gelegenheit vermeiden, daß es ihr beim Abschied der Gäste geboten werden kann, oder sie wird es bescheiden, aber bestimmt, ablehnen. Meine eigenen Gäste haben mir schon oft erzählt, wie nett und doch bestimmt die Mädchen die gebotenen Trinkgelder abgelehnt hätten.

Mein Mann begleitet gewöhnlich die Gäste, wenn sie noch in unserem Hause Neulinge sind, bis zur Haustür. Die Mädchen sind nur beim Ankleiden zugegen. Alle unsere näheren Bekannten wissen seit Jahren, daß bei uns Trinkgelder verpönt sind, und die Vertrauten sagen mir oft: „Wir freuen uns über jede Einladung bei Ihnen doppelt, schon weil es keine Trinkgelder kostet, die in besseren Häusern jetzt so hoch sind, daß man sie kaum mehr erschwingen kann."

Die Menschen sind so an das Trinkgeldgeben gewöhnt, daß neulich ein Herr, der in unserm Hause noch fremd war, in Gegenwart meines Mannes, der ihn hinausbegleitete, in seinem Portemonnaie nach einem geeigneten Geldstück für das Trinkgeld herumkrabbelte. „Fehlt Ihnen etwas?" fragte mein Mann. „Ach, ich möchte nur dem Mädchen" — stotterte er verlegen. „Hier ist kein Wirtshaus", gab mein Mann ernst zurück, worauf sich der betreffende Herr mit einem „Verzeihen Sie„ empfahl.

Als er nach einigen Tagen bei uns Besuch machte, entschuldigte er sich und sprach sein Vergnügen darüber aus, daß mein Mann so energisch seine Hausehre gewahrt habe. Die Unsitte der Trinkgelder, meinte er, hätte aber schon so überhand genommen, daß man selbst gar nicht mehr das Unwürdige, das im Geben und Nehmen liege, empfinde.

Ist es nicht haarsträubend, wenn man beispielsweise ein paar Studenten zu sich einlädt oder eine junge Künstlerin, einen Maler, den man vielleicht protegieren will, oder sonst jemand, dem man Gelegenheit geben möchte, sich im geselligen Kreise zu freuen, daß er sein Abendessen mit einem Trinkgeld bezahlt, das ihm vielleicht teurer wird, als wenn er sich sein Abendbrot gekauft hätte? Aber nicht nur der Unbemittelte seufzt unter der Plage, sondern der Mittelstand und auch die Reichen empfinden es als eine Last, immer Trinkgelder geben zu müssen, die im Laufe des Winters ein nettes Sümmchen darstellen.

Ich weiß, daß in Berlin, Leipzig und anderen Städten 10 Mark und mehr Trinkgeld von einzelnen Personen bei hochoffiziellen Abendessen gezahlt werden, die der Diener mit unbewegtem Antlitz, stolz wie ein Fürst entgegennimmt.

Ist das ein Unfug oder nicht?

Man gebe seinen Dienstboten einen anständigen Lohn, so daß sie keine Trinkgelder brauchen, und wenn der Lohn, den du mehr zahlst, auch vielleicht lange nicht zu der Höhe der Trinkgelder heranreicht, die sie vielleicht in deinem Hause erhalten hätten, du wirst keinen Dienstboten dadurch verlieren. Menschenwürde bei ihnen wecken, ist auch ein Geschenk, das ihnen niemand bezahlen kann. Die Trinkgelder auf Reisen und in Hotels und anderen öffentlichen Verkehrsanstalten können wir nicht ohne weiteres abschaffen, in unserem Hause aber sind wir die Gebietenden. In England werden diese Bestrebungen vom König, der die Sitte des Trinkgeldgebens durchaus nicht liebt, tatkräftig unterstützt. Seinem Einfluß ist es in erster Linie zuzuschreiben, wenn man in den Besuchszimmern sehr vieler Schlösser Englands ein gedrucktes Formular findet, auf dem der Hausherr die Bitte ausspricht, den Dienern keinerlei Trinkgeld in irgendeiner Form zu geben. Die Abneigung des englischen Königs gegen die Trinkgelder ist so groß, daß man sich in den Kreisen, mit denen der Hof verkehrt, sagte, man müsse im Hause die Trinkgelder abschaffen, wenn man weiter auf königlichen Besuch rechnen wolle, und als man einmal damit angefangen hatte, griff die Sitte natürlich rasch um sich. Darum hat es in London im vergangenen Jahre auch so großes Interesse erregt, daß Kaiser Wilhelm nach achttägigem Aufenthalt in Schloß Windsor 40 000 Mark Trinkgelder für die Dienerschaft hinterließ. Es soll die höchste Summe gewesen sein, die jemals in Windsor von einem fremden Herrscher gegeben wurde.

Der Lebensnerv für das große Getriebe in der weiten Welt liegt bei uns zweifellos im Hause. Wenn jede Frau, die gesellig lebt, den Versuch machen würde, die Trinkgelder in ihrem eigenen Hause abzuschaffen, sie würde bald nicht mehr darüber zu klagen haben, daß der Winter so viel Trinkgelder kostet. Ist das Trinkgeld erst in den Familien, in den Privathäusern abgeschafft, so können wir auch daran denken, die allgemeinen Trinkgelderfragen zu lösen, andernfalls ist alles Reden eitel Spreu. Daß es möglich ist, hat mir die Praxis gezeigt. Ein großer Teil unserer Bekannten ist durch unser energisches Vorgehen gegen die Trinkgelder im eigenen Hause veranlaßt worden, es uns gleich zu tun. Zuerst war es ihnen wohl peinlich, daß wir bei ihnen Trinkgelder zahlten, während sie bei uns nie Gelegenheit dazu hatten. Der Hausherr raffte sich also auf und schloß uns die Haustür auf, während der dienstbare Geist in die Küche verbannt wurde. Bald aber machte es der Hausherr nicht nur mit uns, sondern auch mit seinen anderen Gästen so, und jetzt haben wir die Freude, daß schon eine ganze Reihe bekannter Familien in ihrem eigenen Hause kein Trinkgeldergeben dulden.

Wer arbeitet in diesem Geiste mit uns? Das ist auch eine Frauenfrage. Wichtiger vielleicht als manche andere, die doch nie gelöst werden kann, während die Trinkgelderfrage vom sozialen und wirtschaftlichen Stindpunkt von so großer Wichtigkeit für die weitesten Kreise ist. Nicht dadurch schaffen wir die Trinkgelder aus der Welt, daß wir selber keine geben, sondern dadurch, daß wir sie in unserem eigenen Hause nicht dulden.

Wer macht den Versuch?

Das Handgeld.

Von Dr. jur. W. Brandis, Berlin.

(Nachdruck Verboten.)

Die Draufgabe von Handgeld, in seiner häufigsten Anwendung Mietstaler genannt, ist eine Gepflogenheit unserer Bevölkerung, die noch immer fortbesteht, nicht nur in kleinen Städten und auf dem Lande, sondern auch in den Großstädten. Im größten Teile des Deutschen Reiches war entweder die Hingabe eines Mietstalers oder schriftliche Form nötig, um den mit einem Dienstboten weiblichen oder männlichen Geschlechts abgeschlossenen Vertrag rechtsgültig zu machen. Wurde der Vertrag also schriftlich gemacht, so bedurfte es keines Mietstalers. Da jenes aber tatsächlich fast nie geschah, so hatte sich der Einfachheit wegen die Hingabe eines Mietsgeldes, was nicht gerade drei Mark zu sein brauchten, eingebürgert, und zwar auch in den Fällen, wo der Vertrag durch einen Vermittler abgeschlossen wurde. In diesen Fällen schrieb zwar der Vermittler den Vertragsabschluß zwischen dem Dienstherrn und dem Dienstboten in seine Bücher, gab auch jedem Teile einen gedruckten Zettel, aus dem er Namen und Wohnung des anderen Teiles ersah, aber es lag doch kein „schriftlicher Vertrag" vor, weil die Vereinbarung von keiner Seite unterschrieben wurde. Wegen dieses Mangels konnte die Niederschrift des Vermittlers die vom Gesetz erforderte Schriftform nicht ersetzen, sondern es war nach früherem Rechte auch bei den durch den Vermittler abgeschlossenen Verträgen die Hingabe eines Mietstalers zur Gültigkeit erforderlich. Das ist nun schon seit dem 1. Januar 1900, mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches, anders geworden, indem dieses Gesetzbuch den Grundsatz aufgestellt hat, daß alle Verträge mündlich gültig abgeschlossen werden können, auch das Engagement von Dienstboten.

Bedarf es der Schriftform zur Gültigkeit des Vertrages nicht mehr, so bedarf es auch der Hingabe eines Mietsgeldes als Ersatz jener Form nicht. Trotzdem hat das Gesetz die alte Sitte keineswegs auszurotten vermocht. Neuerdings wird nun aus einem anderen Grunde Stellung dagegen genommen

und vor Hingabe des Mietstalers gewarnt. Es mehren sich nämlich die Fälle, in denen Personen, die sich den Mietstaler ruhig haben geben lassen, den übernommenen Dienst einfach nicht antreten, sondern die Herrschaft sitzen lassen, bald mit, bald ohne Entschuldigung. Nachforschungen in derartigen Fällen haben wiederholt ergeben, daß die betreffenden Dienstboten schon mehrfach so gehandelt hatten, so daß die Polizeibehörden zu der Ansicht kamen, der Dienstbote habe von vornherein nicht die Absicht gehabt, den Dienst anzutreten. Es erfolgte demgemäß Anzeige bei dem Schöffengericht, welches wegen Betruges bald zu einer Geld- bald zu einer Gefängnisstrafe verurteilte. Derartige Verurteilungen sind in letzter Zeit recht häufig vorgekommen und in der Deutschen Richter-Zeitung wird deshalb gar das Verlangen erhoben, durch ein Gesetz die Hingabe des Mietstalers zu verbieten, weil dadurch nur zum Betruge verleitet werde. Diese Einschränkung der Handlungsfreiheit geht meines Erachtens doch zu weit. Die Hingabe eines Mietstalers hat neben dem Zwecke, den Abschluß des Vertrages deutlich erkennbar zu machen, oft auch noch Nebenzwecke, zum Beispiel den, dem Dienstboten die Umzugskosten zu erleichtern.

Aber ich möchte mich dem Rate anschließen, keinen Mietstaler mehr zu geben, wenn auch aus einem anderen Grunde. Nach der Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches ist es nämlich zwar zulässig, den Mietstaler bei der demnächstigen Lohnzahlung, aber nur bei der ersten, stillschweigend anzurechnen. Eine spätere Anrechnung ist nur zulässig, wenn es ausdrücklich ausgemacht ist, wenn zum Beispiel bei der ersten Zahlung vereinbart ist, daß der Mietstaler nur als geschenkt gelten solle, falls der Dienstbote ein volles Jahr bleibt. Tatsächlich macht nun aber die Mehrzahl der Herrschaften von dieser Befugnis leider keinen Gebrauch. Das hat die Wirkung, daß jeder Dienstbote für den ersten Monat eines jeden neuen Dienstes einen Zuschlag in Höhe des Mietsgeldes erhält. Er kann also bei einem Wechsel der Stelle nicht nur nichts verlieren, sondern nur gewinnen, soweit der Mietstaler seine Umzugskosten übersteigt. Dieser Profit verleitet ohne Frage zu einem häufigen Wechsel der Stellung, vielleicht nachdem die Hausfrau eben erst den Dienstboten angeleitet hat.

Das Handgeld kommt auch bei anderen Verträgen vor, zum Beispiel in manchen Gegenden beim Viehkauf und im ganzen Reiche beim Mieten von möblierten Zimmern. Diese Verträge waren stets auch ohne Angeld gültig. Die Hingabe des Geldes geschah lediglich zur Sicherheit des Verkäufers bezw. des Vermieters, daß der Käufer das Tier auch abhole und den Kaufpreis nicht ganz schuldig bleibe, bezw. daß der Mieter auch einziehe. Die Draufgabe wird hier gewohnheitsmäßig auf das Kaufgeld bezw. das Mietgeld angerechnet. Wird der Vertrag wieder aufgehoben, was nicht einseitig geschehen kann, so ist die erhaltene Draufgabe zurückzugeben.

Weder bei den Gesindeverträgen, noch in den sonstigen Fällen der Zahlung einer Draufgabe gilt diese als ein sog. Reugeld, gegen welches sowohl der eine wie der andere Teil, wenn ihn der Vertrag später gereuen sollte, von demselben zurücktreten könnte. Abgemacht bleibt abgemacht. Das gilt nicht nur, wenn kein, sondern auch wenn ein Handgeld gegeben ist. Letzteres soll gerade zur Verstärkung des Vertrages dienen, nicht aber eine Tür öffnen, durch die man aus der Verpflichtung herauskommen kann.

Aus der Stadt.

Münster, den 25. Dezember.

△ **Die Eisenbahnverwaltung gegen Ausschreitungen von Militärurlaubern.** Da gelegentlich der Rückkehr eines größeren Militärurlaubertransportes nach dem Garnisonorte auf einer Zwischenstation Ausschreitungen grober Art begangen wurden, so hat die Eisenbahnverwaltung angeordnet, daß das Umsteigen von größeren Urlaubertrupps möglichst dadurch zu vermeiden ist, daß sie in besonderen Wagen untergebracht, die beim Übergang auf Sonderzügen umgesetzt werden. Macht sich bei längeren Fahrzeiten ein Aufenthalt auf Stationen zwecks Verpflegung notwendig, so sollen von den Bahnhofswirten an besonderen Stellen außerhalb der Bahnhofswirtschaften Speisen und Getränke unter Ausschluß von Branntwein bereit gehalten werden. Es wird weiter darauf aufmerksam gemacht, daß angetrunkene Soldaten auf Grund des § 11 1 der Eisenbahnverkehrsordnung von der Beförderung ausgeschlossen werden können. Ferner könnten auf wichtigen Zwischenstationen an Orten ohne Garnison von der Bahnverwaltung zur Verstärkung der Beamten und zur Unterstützung der Autorität derselben bei der Ortsbehörde oder dem zuständigen Landratsamte Gendarmen angefordert werden. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß die Namen von Militärurlaubern, die Ausschreitungen begehen, möglichst an Ort und Stelle festzustellen sind, da es erfahrungsgemäß bei späterer Untersuchung nur sehr schwer gelingt, die wirklich Schuldigen zur Bestrafung herauszufinden.

Warnung vor falschen Neujahrsgratulanten. Der Jahreswechsel wird vielfach als Anlaß benutzt, um unter dem Deckmantel eines Neujahrs-Glückwunsches Geldgeschenke zu erbitten. Diese Unsitte wird von vielen Mitbürgern ohnehin mit Recht als Belästigung empfunden. Direkt verwerflich aber erscheint es, wenn ein Neujahrsgeschenk unter falschen Angaben erbeten und der Geschenkgeber somit getäuscht wird. So ist es in den letzten Jahren wiederholt beobachtet worden, daß Personen unter dem Vorgeben, sie seien städtische Angestellte, insbesondere der städtischen Straßenreinigungs- und Müllabfuhranstalt, Neujahrsglückwünsche dargebracht und ein Geschenk erbeten und erhalten haben. Allen städtischen Angestellten ist es streng untersagt, um ein Neujahrsgeschenk anzugehen, es ist deshalb dringend zu wünschen, daß die Bürgerschaft gegen diesen Unfug energisch Stellung nimmt und derartige Betteleien unnachsichtig abweist.

= **Impfnachweis.** Der ärztliche Nachweis über die erfolgte Impfung der impfpflichtigen Kinder bezw. die ärztliche Bescheinigung darüber, daß die Impfung im laufenden Jahre ohne Gefahr für die Gesundheit und das Leben des Kindes nicht hat erfolgen können, muß bei Vermeidung der im § 14 des Reichs-Impfgesetzes vom 18. April 1874 (R. G. Bl. Nr. 31) angedrohten Strafe bis zum 31. Dezember dieses Jahres beigebracht werden. Die Vorlegung der bezüglichen Bescheinigungen kann schriftlich oder im städtischen Verwaltungsgebäude, Stadthaus, Zimmer Nr. 57, erfolgen.

+ **Die 4. Klasse mit Kleiderhaken.** Die Abteile der Wagen der preußischen Eisenbahnen werden bekanntlich neuerdings durchweg mit Kleiderhaken versehen. So sind selbst die Abteile 4. Klasse der Akkumulator-Triebwagen der Lieferung 1911 mit je 12 Kleiderhaken ausgestattet worden. Der Einheitlichkeit wegen werden jetzt auch die Wagen älterer Bauart mit Kleiderhaken ausgerüstet.

○ **Eine bemerkenswerte Versammlung** veranstaltet der Windthorstbund Münster am Sonntag, den 5. Januar, nachmittags 4 Uhr, im Centralhof. In dieser Versammlung wird Generalleutnant Freiherr von Steinäcker, der bis zum Frühjahr dieses Jahres aktiver Offizier und zuletzt Kommandant von Posen war, über seine persönlichen Erlebnisse im deutsch-französischen Kriege sprechen. Generalleutnant Frhr. von Steinäcker ist jetzt Vertreter des Wahlkreises Trier im Preußischen Abgeordnetenhause und Mitglied der Zentrumsfraktion. Näheres über die Versammlung wird noch bekannt gegeben.

Aus dem Bureau des Stadttheaters. Am 1. Feiertag wird abends „Der liebe Augustin“ wiederholt. Am 2. Feiertag ist nachmittags 3¼ Uhr „Der Bettelstudent“ vorgesehen. Abends 7½ Uhr steht vollkommen neu einstudiert Richard Wagners romantische große Oper „Lohengrin“ auf dem Spielplan. Den Lohengrin singt Herr Ferling, die Elsa Fräul. Steinweg. Die musikalische Leitung hat Herr Braun, die szenische Direktor Sachse. Am Freitag, den 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr wird als Weihnachtskindervorstellung die Märchenoper von Humperdinck „Hänsel und Gretel“ letztmalig gegeben. Die Vorstellung wird zum Einheitspreise von 1 Mark auf allen Plätzen gegeben. Karten sind noch an der Theaterkasse zu haben.

Volks-Aufführung. Das so beliebte fünfaktige Volksstück „Muttersegen“ oder „Die Perle von Savoyen“ von Friedrich (Musik von Schaeffer) wird am Sonntag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale des Zoologischen Gartens vom Konservatorium als Volksaufführung wiederholt.

Der neue Tunnel beim Hauptbahnhof ist jetzt soweit fertiggestellt, daß er für den Fußgängerverkehr freigegeben ist. Denn nach Wegräumung der Materialien und des Feldbahngleises ist auch das Schild „Betreten der Baustelle verboten“ weggenommen worden, so daß der Benutzung des langersehnten Verbindungsweges für den östlichen Stadtteil nichts mehr im Wege steht. Allerdings wird, da ja Pflasterung und Beleuchtung noch fehlen, der Verkehr „auf eigene Rechnung und Gefahr“ des Publikums erfolgen.

Tierquälerei. Über einen besonders rohen Fall von Tierquälerei wird uns berichtet. Dienstag abend gegen 9½ Uhr wurde ein Wagen, auf welchem ein Pferd lag, das ein Bein gebrochen hatte und wohl zur Abschlachtung bestimmt war, an der Gartenstraße angefahren. Nachdem die Pferde ausgespannt waren, ließ man den Wagen stehen und bekümmerte sich nicht weiter um das verletzte Tier. So lag das Pferd, die ganze Nacht vor Schmerzen laut röchelnd und mit den Beinen um sich schlagend, auf dem Karren, bis es heute früh verendete. Die rohe Handlungsweise ist zur polizeilichen Anzeige gebracht.

+ **Eine Weihnachtsfeier** veranstaltete am vergangenen Sonntag der Geflügelschutz- und Zuchtverein Nord-West im Saale des Restaurants Künne. Eine große Wild-Verlosung beschloß die zur Zufriedenheit aller verlaufene Feier.

❑ **Infolge übermäßig schnellen Radfahrens** überfuhr am Montag nachmittag ein etwa 16jähriger Junge auf der Hermannstraße eine von der Hornstraße kommende Dame. Der sie begleitende Herr verabreichte dem jungen Rennfahrer sogleich seinen verdienten Lohn in Gestalt einiger kräftiger Ohrfeigen — das beste in solchen Fällen.

= **Wassertiefe im Dortmund-Ems-Kanal oberhalb Gleesen und von Hanekenfähr bis Meppen am 23. Dezember 1912: normal.** Zulässiger Tiefgang der Schiffe = 2 Meter. Auf den Strecken Gleesen bis Hanekenfähr und Meppen bis Papenburg Hochwasser.

Aus den Provinzen.

Aus dem Militär-Wochenblatt. Im Beurlaubtenstande. Befördert: zu Leutnants der Reserve: die Vizefeldwebel bezw. Vizewachtmeister: * Limbrich (Insterburg), des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälisches) Nr. 13, * Liebrich (2 Berlin), des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13, * Löscher (1 Essen), des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1 Westfälisches) Nr. 13, * Lüdinghaus (Coesfeld), des Infanterie-Regiments Graf Barfuß (4. Westfäl.) Nr. 17, * Büchel (Coesfeld), des Infanterie-Regiments Graf Werder (4. Rhein.) Nr. 30, Frhr. * von Landsberg-Velen (Coesfeld), des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfäl.) Nr. 4, * Crone (Coesfeld), des Jäger-Regiments zu Pferde Nr. 3, * Hohenhövel (Coesfeld), des 2. Westfälischen Feldartillerie-Regiments Nr. 22; zu Oberleutnants die Leutnants der Reserve: * Dresler (Siegen) des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfäl.) Nr. 4, * Nellen (Siegen), des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13, Frhr. * Wambolt v. Umstadt (Erbach), des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfäl.) Nr. 4. Der Abschied bewilligt: * Sandow (3 Berlin), Hauptmann der Reserve des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13, Frhr. * v. Hammerstein-Loxten (Minden), Rittmeister der Reserve des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfäl.) Nr. 4, * Frevert (Detmold), Rittmeister der Reserve des Westfäl. Train-Bataillons Nr. 7, allen denen mit der Erlaubnis zum Tragen ihrer bisherigen Uniform.

+ **Neuenkirchen**, Bez. Münster, 22. Dez. (Verschiedenes.) Diebe drangen in der vergangenen Nacht in die Warteräume des hiesigen Bahnhofsgebäudes ein. Da sie kein Geld vorfanden, nahmen sie verschiedene Flaschen alkoholfreier Getränke, Schokolade usw. mit. Die Diebe wurden noch nicht ermittelt. — Ein hiesiger Bauunternehmer ließ gestern abend sein Fahrrad vor einem Geschäft stehen. Als er nach einigen Minuten das Geschäft wieder verließ, war das Rad verschwunden und konnte trotz eifriger Nachforschung nicht ermittelt werden. — Gestern nachmittag wurde das am Samstag verschwundene Fahrrad in einem etwa zehn Minuten vom Ort entfernt liegenden Garten wiedergefunden.

Werne, 23. Dez. (Diebstahl von Weihnachtsbäumen.) In der Waldung des Gutsbesitzers Sch.-Blasum in Stockum erschienen heute morgen lt. „Werner Ztg.“ 20 Mann aus Radbod mit Wagen, um Weihnachtsbäume zu stehlen. Sie schnitten über 100 Bäume ab. Als sie so recht an der Arbeit waren, kam der Besitzer mit seinem Verwalter, beide wollten zur Jagd. Die Diebe nahmen mit dem Wagen schleunigst reißaus. Vorher hatten sie einen Waldarbeiter des Sch.-Blasum getroffen und mit einem Revolver bedroht, ihn zu erschießen, wenn er einen Ton von sich gäbe.

❑ **Dorsten**, 24. Dez. (Feuer) entstand heute nacht 11 Uhr in der Scheune des Brennereibesitzers Hasselmann an der Ecke der Wiesen- und Hühnerstraße inmitten der Stadt. Das mit Stroh und Heu gefüllt Gebäude brannte bis auf den Grund nieder. Dank dem entschlossenen Vorgehen der Feuerwehr wurde die große Gefahr für die umliegenden Häuser beseitigt.

+ **Elberfeld**, 23. Dez. (Zwei Gauner) wurden heute von der hiesigen Kriminalpolizei dingfest gemacht. Der eine ist ein schon vielfach vorbestrafter Techniker Schäfer von auswärts. Erst kürzlich hat er eine vierjährige Zuchthausstrafe verbüßt. Von irgendeiner alten amtlichen Urkunde hatte er ein Siegel gelöst und es unter einen von ihm selbst fälschlich angefertigten „Erbschaftsvertrag“ gesetzt. Es hieß darin, daß ihm eine Erbschaft von nicht weniger als 30 000 Dollars demnächst ausgezahlt werden würde. Dieses „Dokument“ wimmelte zwar von orthographischen Fehlern, aber trotzdem ist es dem Schwindler gelungen, zwei Personen unter Hinweis auf die Erbschaft zur Hergabe von Darlehen in Höhe von mehreren hundert Mark zu bewegen. Der zweite Betrüger ist ein hiesiger, kürzlich nach längerem Aufenthalt in London zurückgekehrter Kellner Gustav Schmidt. Er prahlte hier in Sportkreisen mit seinen „Erfahrungen“, die er „drüben“ gemacht habe und auch mit seinen „Erfolgen“ auf Wettrennen. Zwei Sportsleute ließen sich durch sein Auftreten bestimmen, ihm 40 Mark zur Beschaffung von günstigen Wettchancen zu geben. Als man wieder vorsprach, log er ihnen vor, infolge eines Gewittersturmes in Frankreich sei die telegraphische Verbindung mit Paris gestört. Einem Kellner machte er klar, einer seiner Freunde in London gebe ihm über den Verlauf und die Gewinnaussichten bei englischen Rennen telegraphisch Winke, so zeitig, daß man noch im letzten Augenblick bei irgendeinem Buchmacher wetten könne, und lud ihn ein, 500 Mark mitzusetzen. Der Mann erkannte ihn aber, benachrichtigte die Polizei und diese setzte den Gauner hinter Schloß und Riegel.

△ **Osnabrück**, 23. Dez. (Der neue Senator.) Für die ausgeschriebene Stelle eines rechtskundigen Senators hatten sich etwa hundert Bewerber gemeldet. Die Wahl fiel auf Gerichtsassessor Dr. Bunnemann in Essen a. Ruhr, den Sohn des früheren Oberbürgermeisters der Stadt Bielefeld.

+ **Aus Ostfriesland**, 23. Dez. (Den Verbrennungstod) erlitt der Kolonist Blank in Holtland, dessen Besitzung ein Raub der Flammen wurde. Bei den Bemühungen, noch etwas zu retten, kam er in den Flammen um.

+ **Emden**, 23. Dez. (Verkauftes Wrack.) Der als Wrack zu bezeichnende Stettiner Dampfer „Montanio“, der kürzlich bei Borkum mit einer Ladung Erz strandete, ist mit der letzten von der Firma Cassens für reichlich 1000 Mark angekauft worden. Schiff und Ladung entsprachen einen Wert von ¾ Millionen Mark; den Schaden hat die Versicherung zu tragen.

Hardt, 23. Dez. (Eine Zentrumsversammlung) fand gestern hier im Saale des Wirtes Kleinespel statt. In schwungvoller Rede gedachte Professor Dr. Weskamp des großen Zentrumsführers Windthorst. Der Abgeordnete Sauermann schilderte die gegenwärtige Lage und behandelte in Besprechung der inneren Politik namentlich die Schulfrage. Zum Schluß wurde durch Wahl eines Vorstandes die erste selbständige Organisation des Zentrums für Hardt geschaffen.

Gerichtszeitung.

sk. **Ein Bauunternehmer als gewerbsmäßiger Wilderer.** Leipzig, 28. Dez. Wegen gewerbsmäßigen Jagdvergehens waren vom Landgericht Trier am 8. Mai 1912 der Bauunternehmer Matthäus Gill zu einem Jahr, der Maurer Müller zu 8 Monaten Gefängnis, ferner 4 Maurer, die sämtlich bei Gill in Arbeit standen, zu Geldstrafen verurteilt worden. Außerdem hatte das Gericht auf Einziehung zweier dem Gill und dem Müller gehöriger Jagdgewehre erkannt. Gill genoß schon seit Jahren den zweifelhaften Ruf eines passionierten Wilderers, der mit seinen Arbeitern auf die Streife ging, jedoch konnte er niemals auf frischer Tat abgefaßt und überführt werden. Erst am 22. Oktober 1911 gelang es einem Privatförster, Gill und einen seiner Maurer in der Nähe des Sonnenhofes beim Aufscheuchen eines Hasen zu überraschen und festzunehmen. Die gerichtliche Untersuchung ergab alsbald, daß Gill schon seit Jahren den Wildbestand mehrerer bei Trier gelegenen Jagdreviere heimgesucht und oft zahlreiche Beute an Rehwild und Hasen gemacht hatte. Es wurde daher auch in Anbetracht dessen, daß Gill seine Leute erst zum Jagdfrevel verleitet hatte, auf eine exemplarische Strafe gegen ihn und seinen Helfershelfer Müller erkannt. Diese beiden Verurteilten allein verfolgten auch Revision beim Reichsgericht, die aber vom höchsten Gerichtshof als unbegründet verworfen wurde.

Luftschiffahrt.

❑ **Ein wichtiger Beschluß im deutschen Flugwesen.** Der Vorstandsrat, d. h. der neugeschaffene erweiterte Vorstand, des Deutschen Luftfahrerverbandes hat beschlossen, daß künftig alle Verbandsveranstaltungen, d. h. alle Flugveranstaltungen, an denen sechs oder mehr Flieger teilnehmen, nur für Angehörige der Konvention der Flugzeug-Industriellen des Verbandes Deutscher Motorfahrzeug-Industriellen (V. D. M. I.) offen sein dürfen. Dieser Beschluß ist für die zukünftige Entwickelung des deutschen Flugwesens von großer Bedeutung, da seine Durchführung einen wesentlichen Machtzuwachs für die im V. D. M. I. organisierten Flugzeug-Industriellen bedeuten würde, während andererseits nichtorganisierten Flugzeug-Industriellen, zu denen gerade die kleinen Unternehmungen gehören, in ihm eine erhebliche Einschränkung ihrer Aussichten sehen.

sr. **Der Michelin-Preis für fliegende Fahrräder** in Höhe von 2000 Francs, der für denjenigen Bewerber bestimmt war, der über eine Strecke von 5 Metern zu fliegen vermochte, hat jetzt der französische Rennfahrer Paul Didier gewonnen. Er hatte sein Fahrrad mit kleinen Flügeln ausgestattet, und es gelang ihm, in ca. 25 cm. Höhe etwas mehr als 5 Meter in der Luft zu durchfliegen. Bei dem zweiten Versuch in entgegengesetzter Richtung konnte er sogar 5½ m weit fliegen. Er hat damit die Bedingungen erfüllt, die an die Erlangung des 2000 Francs-Preises geknüpft waren.

Ballonverfolgung im Flugzeug. Major Siegert der Fliegertruppe machte am 20. und 21. ds. Mts. auf einem Aviatik-Doppeldecker, der von Lt. Geyer gesteuert wurde, einen Erkundungsflug am Oberrhein. Der Flug begann in Straßburg und führte zunächst nach Neubreisach, wo eine Landung vorgenommen wurde. Noch am gleichen Tage wurde die Weiterfahrt angetreten und Freiburg am Abend erreicht. Am folgenden Morgen folgte der Rückflug, der mit einer militärischen Freiballon-Verfolgung verbunden war. Der Ballon wurde natürlich bald von der Flugmaschine eingeholt und wäre in Höhe von 700—800 Meter eine sichere Beute der Flieger geworden, da Feuerwaffen im Ballon nicht zu gebrauchen sind. Das zwischen Freiburg und dem Kaiserstuhl zusammengeströmte Publikum beobachtete mit lebhaftem Interesse das interessante Luftmanöver. Nach zweistündigem Flug über dem Schwarzwald wurde die Rundfahrt glatt in Straßburg geschlossen.

Sport.

+ **Gründung einer Gesellschaft für Versicherung von Renn- und Zuchtpferdematerial.** An die außerordentliche Generalversammlung des Vereins deutscher Vollblutzüchter und Rennstallbesitzer am Samstag in Berlin schloß sich eine Besprechung über die Gründung einer Aktiengesellschaft für Versicherung von Renn- und Zuchtpferdematerial. Der gutbesuchten Versammlung, in der Graf E. Henckel den Vorsitz führte, wohnte auch Regierungsrat Thomsen vom Landwirtschaftlichen Ministerium bei. In den Kreisen der Rennstallbesitzer herrscht großes Interesse für die Gründung einer solchen Versicherungsgesellschaft in Deutschland, da die Besitzer von Rennpferden bislang gezwungen waren, ihr Material bei französischen oder englischen Gesellschaften zu versichern. Wie von dem anwesenden Direktor einer größeren Versicherungsgesellschaft in längeren Ausführungen erklärt wurde, fließen jetzt von deutschen Rennstallbesitzern jährlich zirka drei Millionen Mark an Versicherungsprämien nach dem Ausland, außerdem haben sich bei der Regulierung der Schäden häufig Differenzen mit den ausländischen Gesellschaften ergeben. Regierungsrat de Hiem vom kaiserlichen Aufsichtsamt für Privatversicherungen befürwortete ebenfalls die Gründung der Versicherung, empfahl aber die Geschäfte vorläufig nur auf Rennpferde, Deckhengste, Mutterstuten und Fohlen zu beschränken und von der Versicherung von Reit- und Wagenpferden sowie von Transport- und Operationsunfällen vorderhand Abstand zu nehmen. Die Versammlung erklärte sich dann im Prinzip mit der Gründung einverstanden und von den meisten Teilnehmern wurden schon Aktien gezeichnet. Das Aktienkapital soll eine Million Mark betragen, ein Viertel ist bar einzuzahlen. Es wurde ein Arbeitsausschuß von 19 Herren gewählt, der die weitere Förderung der Angelegenheit betreiben soll.

Vermischtes.

* **Studierende Kaufleute aus Westfalen** weist das soeben erschienene amtliche Verzeichnis der Handels-Hochschule Berlin auf, und zwar der Zahl nach 14 aus den Orten Altena, Bielefeld, Bochum, Buer, Dortmund, Gütersloh, Iserlohn, Maßen, Millspe, Münster, Schmallenberg und Siegen. Die Gesamtzahl der an der Handels-Hochschule immatrikulierten Studierenden beträgt 509 (einschließlich der Hospitanten und Hörer 1577). Der Vorbildung nach haben die meisten bereits eine kaufmännische Lehrzeit absolviert und sind im Besitz des Einjährig-Freiwilligenzeugnisses. Unter den 331 immatrikulierten Inländern sind 83 Abiturienten und Vollanstalten und 50 Lehrer. Die Inländer rekrutieren sich aus allen Teilen des Deutschen Reiches.

* **Der schnellste deutsche Zug** wird der im nächsten Sommerfahrplan neu zur Einstellung gelangende D-Zug Eydtkuhnen-Berlin sein. Er verläßt Königsberg um 12 Uhr 1 Min. mittags und trifft in Berlin-Schlesischer Bahnhof um 7 Uhr 27 Min. abends ein. Als Haltepunkte sind nur Dirschau und Schneidemühl vorgesehen bei einer Stundengeschwindigkeit von 80 Kilometern. Eine derartige Reisegeschwindigkeit ist auf den westlichen und südlichen Bahnstrecken noch nicht erreicht worden, weil das Passieren wichtiger Knotenpunkte auf diesen Strecken ein ofteres Halten der Züge erforderte.

* ⊙ **Das Reisezeugnis.** Die auswärtigen Studenten, die nach Paris kommen, um dort an der Universität ihre Studien fortzusetzen, müssen stets ein Zeugnis ihrer bisherigen Lehranstalt herbeibringen, ehe sie Aufnahme finden. Die Studenten legen dies Reisezeugnis der Unterrichtskammer vor, die die auswärtigen Bescheinigungen auf ihren Inhalt und Wert nachprüft. Ist das Ergebnis dieser Untersuchung befriedigend, so erhält der Student eine französische „equivalence“, eine Bescheinigung, die seinem Bildungsgang die Höhe des französischen Baccalaureats zuerkennt, wodurch der Applikant sich alle Wege geebnet sieht. Vor kurzem, so berichtet ein Pariser Korrespondent, erschien in der Unterrichtskammer auch ein junger ägyptischer Student und legte ein in türkischer Sprache verfaßtes Dokument vor, auf Grund dessen er um seine „equivalence“ einkam. Die Beamten gerieten in nicht geringe Verlegenheit, denn keiner von ihnen sprach türkisch und keiner vermochte die türkischen Schriftzeichen zu entziffern. Das Dokument machte einen höchst vertrauenerweckenden Eindruck und war mit einem riesigen Siegel geschmückt, es hatte jedenfalls ein höchst offizielles würdiges Aussehen und der junge Ägypter erzählte auch, es sei ein Diplom, das die Universität Kairo den fortgeschrittenen Studenten erteilt. Das befriedigte vollkommen; aber immerhin, die Formalität der Übersetzung mußte erfüllt werden. Die Herren der Unterrichtskammer waren keine Pedanten und keine Bureaukraten: sie ersuchten den jungen Ägypter, ihnen das pompöse Dokument doch gleich selbst zu übersetzen. Aber der Wissensdurstige aus Ägypten wollte das nicht, er hatte Eile, er verschwand, und so blieb nichts anderes übrig, als der ordnungsgemäße Instanzenweg. Es wurde beraten, es wurde beschlossen, die Akten wuchsen, endlich wurde ein Dolmetscher bestimmt, vereidigt, man überreichte ihm das Manuskript. Bis jetzt endlich, nach Wochen langer eifriger Tätigkeit, die Übersetzung kam: das Reisezeugnis war ein gewöhnlicher Jagdschein, der außerdem noch längst abgelaufen war.

* **Zum Wiederaufflackern der Maul- und Klauenseuche.** Berlin, 23. Dez. Der Landwirtschaftsminister hat nachstehenden Runderlaß an die Regierungspräsidenten und an den Polizeipräsidenten von Berlin ergehen lassen: „In letzter Zeit sind mehrfach in weitvoneinander gelegenen Kreisen Neuausbrüche der Maul- und Klauenseuche erfolgt, deren Ursache zunächst nicht überall ermittelt werden konnte. Nachdem jetzt die Seuche in den Viehbeständen mehrerer Großviehhandlungen festgestellt worden ist, müssen weitere Seuchenverschleppungen durch Händlervieh befürchtet werden. Die beamteten Tierärzte sind hiervon in Kenntnis zu setzen und anzuweisen, die Händlerstallungen, insbesondere die Stallungen mit großem Viehverkehr, alsbald und nötigenfalls mehrmals zu kontrollieren.“

* **Hohe Steuererträge.** Berlin, 24. Dez. (Drahtb.) Nach dem Voranschlag des Stadtkämmerers sollen die neuen Steuern etwa 1½ Millionen Mark Bier- und Kinosteuern ergeben, das wäre genau soviel als der Magistrat Berlin an Beiträgen für gemeinnützige Vereine zahlt.

* △ **Verwegener Ausbrecher.** Berlin, 23. Dez. Als Meister der Ausbrecherkunst hat sich der Arbeiter Bruno Böhmke gezeigt. Im Juni dieses Jahres gelang er Böhmke aus der Strafanstalt Tegel auszubrechen, und nachdem er wieder ergriffen worden war, entsprang er dem Königsberger Gefängnis. Kurz darauf gelang dem alten Verbrecher ein Einbruch in die Superintendantur Tapiau. In der vorigen Woche wurde er in Berlin verhaftet. Bei der Gelegenheit fiel der Polizei auch seine Beute im Gesamtbetrage von 8000 Mark in die Hände. Ins Polizeipräsidium gebracht stürzte er sich bei der Vernehmung durch das geschlossene Fenster eines im Erdgeschoß gelegenen Zimmers auf die Straße. Er wurde jedoch bald darauf wieder ergriffen. Heute vormittag vollführte Böhmke einen ähnlichen tollkühnen Streich, der mehr Erfolg hatte. Als er dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden sollte, stürzte er sich aus dem Korridorfenster des ersten Stockwerks auf die Straße. Er entkam und es gelang bisher nicht, ihn zu ermitteln.

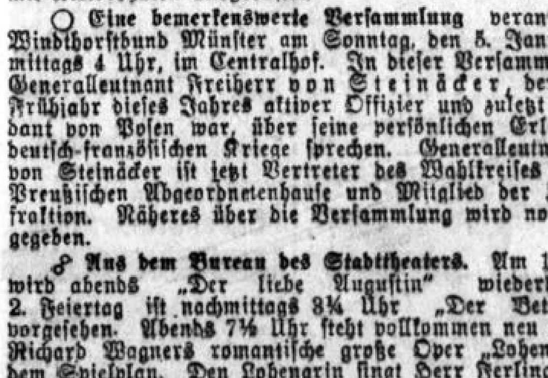
* **Mord und Selbstmordversuch.** Trier, 23. Dez. Der Bauunternehmer Bunger in Wittlich erschoß auf einem Spaziergange seine Braut und versuchte darauf Selbstmord. Er brachte sich durch zwei Schüsse schwere Kopfverletzungen bei. In bewußtlosem Zustande wurde er aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht.

* **Brand im Warenhaus.** Mailand, 24. Dez. (Drahtb.) Im Verkaufspalast der Gebrüder Bocconi am Domplatz brach ein Brand aus, der rasch eine große Ausdehnung annahm. Unter dem Publikum, das die Räume dicht füllte, entstand bei dem Feuerlärm eine Panik. Es kam jedoch niemand zu Schaden. Der Materialschaden beläuft sich auf eine Million Lire.

+ **Ein Eisenbahnunfall und seine Folgen.** Marseille, 23. Dez. Ein Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einer Lokomotive ereignete sich unweit der Station Lormas und hatte eine große Verkehrsstörung zur Folge. Bei dem Zusammenstoß wurden Personen nicht verletzt, dagegen gingen drei Wagen in Trümmer, wodurch beide Geleise der Strecke von der Nacht bis gegen Abend gesperrt waren. Die zahlreichen Schnellzüge, die von Paris nach Marseille gehen und die gerade jetzt von dem Weihnachtsfeste viele englische und amerikanische Reisenden nach Nizza und anderen Mittelmeerorten befördern, mußten zum Teil 9 Stunden auf der Strecke liegen. Hier bildete sich am Sonntag morgen ein richtiges Feldlager. Die Reisenden verließen die Züge und gingen in die nächsten Ortschaften, um Nahrungsmittel anzukaufen, da sie sich für einen derartigen unfreiwilligen Aufenthalt nicht eingerichtet hatten. Über 1000 Reisende suchten Speisen und Getränke. Da die Nachfrage so groß war, stiegen auch sehr bald die Preise ganz beträchtlich. Für ein Ei wurde 1 Frank gefordert und bezahlt. Auch Brot und Wein wurde entsprechend der Nachfrage bald teurer. Unter den Reisenden herrschte große Erregung darüber, daß es so lange Zeit bedurfte, um die Verkehrsstörung zu beheben.

Hauptredakteur: Rudolf Strietholt. Verantwortlich für Politik: Dr. P. Dückers; für den übrigen Teil Paul Koene; für die Reklamen und Inserate A. Busch, sämtlich in Münster — Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster.

Münsterischer Anzeiger und Volkszeitung
— täglich 2 mal erscheinend — kostet für die Monate
Januar, Februar und März
1.50 Mk. Beim Bezuge durch die Post werden für die Zustellung ins Haus in Orten mit einmaliger Bestellung am Tage 42 Pfg., mit zweimaliger Bestellung 72 Pfg. für den Monat erhoben.
Inserate finden bei der großen Verbreitung des „Münsterischen Anzeigers“ von über
36000 Abonnenten
davon über 12000 in Münster, wo das Blatt in fast jedem Hause gehalten wird, die wirksamste Verbreitung.
Verlag des Münsterischen Anzeigers und Volkszeitung.

Woher die hervorragende Wirkung der Neura-(Nerven-)Pillen?


Der hohe Gehalt (à 1/5 gr 90% ig. Reinlecithin). Die vorzügliche Qualität (wohlschmeckend, daher eßbar).
Bei Blutarmut, Nervosität, Ueberarbeitung, Appetitmangel, Schwäche und Rekonvaleszenz unentbehrlich. — Heura-Lecithin-Schokolade in Täfelchen à ¼ gr 9,5% igen Reinlecithins. Neura-Lecithin Für Kinder u. Frauen wird von vielen 1000 Aerzten ständig verordnet.
Pillen in Packungen von 2.50, 4.80 und 7.— Mk. in Apotheken, Schokolade in Packungen von 2.20 und 4.— Mk. erhältlich in Apotheken und Drogerien. Man achte auf das geschützte Wortzeichen „NEURA“ und weise als Ersatz angebotene Präparate mit erheblich geringerem Lecithingehalt zurück. Geschmacksmuster und Broschüre gratis durch die
Deutschen Lecithin-Werke, Neuss am Rhein oder **Münster i. W.,** Rudolfstr. 17.

5jähr. schöne **Rappstute** 1.70 m, fromm, gefahren und geritten, fehlerfrei, sehr preiswert zu verkaufen. Off. unter D D 3039 an die Geschäftsstelle.

Webereifachmann sucht Beteiligung, am liebst. an estehen-em Unternehmen möglichst einer Gemischtweberei (Jute oder dergl.). Es sind 17500 Mark disponibel, später eventl. mehr. Offerten mit näh. Details erbeten sub K K 3045 an die Geschäftsstelle dieses Blattes. (13a


Zuverlässigen **Einspänner** 6 Jahre alt, bombenfest, hat abzugeben. Näh. in der Gesch. w2a

Pianino zu verkaufen. Bremerstr. 58, part. rechts.

Klempnereiverkauf. Tücht. Klempner u. Installateur ist Gelegenheit geboten, ein gutgehendes Geschäft mit fester Kundschaft in westf. Kleinstadt unter günst. Bedingungen zu übernehmen. Inh. ist bereit, in die Kundschaft einzuführen. Offerten unter G T 3033 bef. die Gesch. ds. Bl.

Verpachtung. Ein Kotten (Heuerhaus) mit ca. 20 Morgen Acker und Wiesen, guter Sandboden in Nähe kath. Kirche und Schule. Antritt nächsten Frühjahr, preiswert zu verpachten. Pachtgeneigte wollen Briefe unter G G 3042 an die Geschäftsstelle senden.

Wirtschaft
Habe einige gute Wirtschaften in der Nähe von Dortmund und Essen zu verkaufen.
Franz Sprnbeuer, Altenessen, Altenhorsterstraße 272. (13a

Einfamilienwohnhaus auf St. Mauritz, 10 Zim., Küche, Veranda usw., Vor- u. Hintergarten, der Neuzeit entsprechend eingerichtet, mit Zentralheizung zu 320 0 Mk. zu verk. Näh. Zumlandestr 9.

15 000 Mark zu 6% auf gute Hyp. gesucht. Off. u. G H 650 an die Gesch.

Lose

zur 2. Preußisch-Süddeutsch. (228. Kgl. Preuß.) Klassen-Lotterie

⅛	¼	½	1/1 Los
M. 5,00	10,00	20,00	40,00

für jede Klasse empfiehlt und versendet

Franz Ostermann
Vertriebsst. für Lose der Kgl. Preuß. Klassen-Lotterie
Haltern i. W.,
Recklinghauserstr. 31. a4a

Heimaufnahmen.

Schönste Weihnachts-Erinnerung. Aufnahmen unter dem Christbaum. a4b
Sonntag, Spiekerhof 17.

Als Postpaket versenden wir

Karpfen

pro ½ kg M. 1.—,

Schleien

pro ½ kg M. 1.50.

Verpackung, Nachnahme und Porto frei. w2a
Sofortige Ankunft garantiert.
Gutsverwaltung Geeste
Post Lingen (Ems).

Wolfsche Lokomobile, stat. u. fahrbar, g. b. 1901, mit vorlieg. Feuerbuchskessel, ausziehb., 15,60 qm Heizfl., 10 Atm. Überdr., 19 PS, Höchstleistung 30 PS, letzt. Rev. 24. April 1911, gut erhalt., wenig gebr., preiswert abzugeben. **Fritz Steimann,** Münster i. W. w2a

15 000 Mark
nach Sparkasse auf zusammen 7 Häuser gesucht. Off. unter C D 646 an die Gesch. ds. Bl.

Tanz-Schule
Martha Angeroth,
Königl. Tänzerin,
Ludgeristraße 37 I.

Zu dem letzten Abend-Schnellkursus erbitte weitere Anmeld. Im Einzelunterricht lehre alle modernen Tänze, Walzer und Rheinländer in 1 Stunde.

»»» Tanz-Institut «««
von
H. Ternes und Tochter.
Der Unterricht im Restaurant Bicker, Wolbeckerstr. 11 beginnt am 3. Januar, abends 9 Uhr. Weitere Anmeldungen erbeten.
Dorotheenstr. 34, 1. Etg.

Tanz-Institut
von
Josef Schmedding
und Tochter,
Bremerstraße 58.

Zu den anfangs Januar beginnenden Kursen verschiedener Zirkel im Restaurant **Bürgergarten** nehme gefl. Anmeldungen täglich entgegen. Im Einzelunterricht lehre alle modernen Tänze, Walzer, Rheinländer, Polka in 1 Stunde. a2v
D. O.

Löwenschenke.
Rothenburg u. Pferdegassen-Ecke.

Neu renoviert.
Angenehmer Aufenthalt.
Erstkl. gefl. Biere.
Billard.

Kaiser-Panorama



Kuhlstraße 5, Filiale aus Berlin (Passage).
Vom 22. bis 29. Dezember.
Neu! Neu!
Aegypten.
Täglich geöff. von nachmittags 2 bis abends 9 Uhr. Eintritt 20 Pfg., Kinder 10 Pfg. Abonnem.

Schlesier-Verein Rübezahl
gegr. 1. April 1912.
2. Weihnachtsfeiertag, abends 8 Uhr im Vereinslokal Münsterscher Hof, Alter Steinweg
Schlesischer Abend.
Mitglieder und Landsleute nebst Familie sind freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Restaurant
Ludgerihof.
An den beiden Weihnachtsfeiertagen, abends 8 Uhr:
Familien-Konzert
und Gratis-Verlosung a2a
mit großen Überraschungen.

Café-Restaurant
„Zum Adler",
Königstraße 49—50.
An beiden Weihnachtstagen:
Großes Konzert.
Anfang 8 Uhr.
Weihnachtsbaum
mit elektrischer Beleuchtung.
Philipp Böckmann.

An beiden Weihnachtstagen ist mein Geschäft
geschlossen.
Jos. Leggemann.

Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen.

I. **Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster i. W.** Herausgegeben von Prof. Dr. O. Hellinghaus, Stadtarchivar. XII und 324 Seiten. 8°. Preis brosch. 6.50 Mk.
Inhalt: Die Verfassungsgeschichte Münsters im Mittelalter von Dr. Gottfried Schulte. — Studien zur Kunstgeschichte Münsters. Nach ungedruckten Quellen von Dr. Albert Wormstall. — Das Eid- und Huldigungsbuch der Stadt Münster von Landgerichtsrat H. Offenberg.

II. **Inventare der nichtstaatl. Archive der Provinz Westfalen.**
Band I: Regierungsbez. Münster, bearbeitet von Dr. R. Schmitz, Privatdozent an der Universität Münster. Heft I: Kreis Ahaus. XII und 56 Seiten, 8°. Preis brosch. 1.50 Mk. Heft II: Kreis Borken. 160 S., 8°. Preis 3 Mark. Heft III: Kreis Coesfeld. IV u. 272 S., gr. 8°. Pr. 4 Mk. Heft IV: Kreis Steinfurt. IV u. 376 Seiten, gr. 8°. Pr. 8 Mk. Heft IV a: Kreis Coesfeld (Nachträge. XII u. 10. Seiten, gr. 8°. Preis 2 Mark.
Band II: Regierungsbezirk Münster, bearbeitet von Dr. R. Brennecke, Hilfsarbeiter am Königl. Staatsarchiv zu Münster. Heft I: Kreis Tecklenburg. IV u. 88 Seiten, 8°. Preis 1.50 Mk. Heft II: Kreis Warendorf. IV u. 240 S. gr. 8°. Preis 6 Mark.
Beiband I: Regierungsbezirk Münster, bearbeitet von Dr. R. Schmitz, Privatdozent an der Universität Münster. Heft I: Kreis Borken, fürstliches Archiv in Anholt. IV u. 242 S., 8°. Preis 8 Mk. Heft II: Fürstliche Kammer in Coesfeld u. Herzogliche Domänenadministration in Dülmen IV und 382 Seiten, gr. 8°. Preis 6 Mk.

III. **Rechtsquellen. Westfälische Stadtrechte.**
Abteilung I: Die Stadtrechte der Grafschaft Mark. Heft I: Lippstadt, bearbeitet von Dr. A. Overmann, Stadtarchivar in Erfurt. Mit Unterstützung der Stadt Lippstadt. Mit einem Faksimile des ältesten Stadtrechts, des Merianschen Plans von etwa 1647 und einer Uebersichtskarte der Feldmark von 1572. VIII und 264 Seiten, gr. 8°. Brosch. Preis 6 Mark.
Heft II: Hamm, bearbeitet v. Dr. A. Overmann, Stadtarchivar in Erfurt. Mit einem Faksimile des ältesten Stadtrechts, der Merianschen Stadtansicht von etwa 1647 u. einem Stadtplan. Mit Unterstützung der Stadt Hamm. gr. 8° VI und 200 Seiten. Preis geheftet 5 Mk.

IV. **Westfälische Landrechte.**
I. Landrechte des Münsterlandes, bearbeitet von Dr. F. Philippi, Geh. Archivrat. Mit 2 Karten, XLIV und 280 S.— Mark.

V. **Cosmidromius Gobelini Person** und als Anhang desselben Verfassers Processus translationis et reformationis monasterii Budecensis, herausgegeben von Dr. M. Jansen. LX und 254 S. gr. 8°. Preis broschiert 8.— Mk.
Enthält nach einer auf neuem Quellenmaterial beruhenden Einleitung über Gobelinus' Leben den auf Grund der Handschriften neu hergestellten Text des Cosmidromius nebst Varianten und kritischen Notizen.

VI. **Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke.** Kritisch neu herausgegeben von Dr. Heinrich Detmer, Königlicher Oberbibliothekar.
Band I: Schriften zur niedersächsisch-westfälischen Gelehrtengeschichte. Heft I: De quibusdam Westphaliae viris scientia claris, qui explosa barbarie puritatem Romanae linguae toti Germaniae attulerunt, oratio. VIII und 96 Seiten, gr. 8°. Broschiert 2 Mk.
Heft II: Oratio de Rodolpho Langio. De vita, studii itinere bus, scriptis et laboribus Hermanni Buschii. VIII und 112 Seiten, gr. 8°. Broschiert 2 Mk.
Heft III: Illustrium Westphaliae virorum libri sex. Kritisch neu herausgegeben von Dr. Klemens Löffler, Universitätsbibliothekar. XII u. 388 S., gr. 8°. Brosch. 8 Mk.
Heft IV: Oratio vel relatio historica, quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur et asscribendum sit, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam sint restitutae priori nitori et elegantiori formae. Apologia pro Westphalis contra calumnias Justi Lipsii. XX u. 72 S., gr. 8°. Brosch. 1.50 Mk.

VII. **Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung** von Dr. W. Backhaus, Dr. F. Stentrup u. Dr. G. Bartels. Herausgegeben von Dr. F. Philippi, XXIV u. 184. Mit einem Faksimile. 5.— Mark.



Quabecks Handelsschule,
Münster i. Westf.
Norbertstraße 1, Ecke Wesselerstraße.

Moderne mit Zentralheizung und elektr. Licht ausgestattete Unterrichtsräume (für Damen separat).

Der Unterricht wird von akademisch gebildetem Handelslehrer von der Handelshochschule in Cöln erteilt.

Damen und Herren erhalten durch die Direktion nach ihrer Ausbildung evtl. Stellungen als Stenograph Maschinen-Schreiber, Buchhalter, Kontorist usw. nachgewiesen.

Der Unterricht ist „Einzelunterricht" und berücksichtigt die Vorkenntnisse des Schülers, sodaß auch weniger begabte daran erfolgreich teilnehmen können.

Garantie: Jeder kann ohne Nachzahlung solange am Unterricht teilnehmen, bis er die belegten Fächer beherrscht.

Das Unterrichtshonorar für Fächer nach Wahl: einfachedoppelte, italienische, doppelte amerikanische und Handwerker-Buchführung, elementares, kaufm. Bankrechnen, Wechsellehre, Schönschreiben, Rechtschreiben, Stenographie, Maschinenschreiben (5 Systeme), Handelskorrespondenz in deutscher, französischer und englischer Sprache, Kontorarbeiten, Lackschrift beträgt 10—25 Mk.

Das Honorar für sämtliche vorgenommene Fächer ermäßigt sich auf 180 Mk. einschließlich Lehrmittel.

Louis Espagne
Papier- und Schreibwaren-Handlung
Münster I. W., Ludgeristr. 94

Stets Eingang von Neuheiten in Genre-Postkarten
Ansichtskarten von Münster.

Zum 1. April 1913 evtl. früher
Ladenlokal
mit Nebenräumen zu vermieten.
Drubbel No. 3.

Preisermässigung wegen Umbau.

Um zur bevorstehenden Lokalvergrößerung Platz zu gewinnen, gewähre auf sämtliche Sachen, als:

Hüte, Mützen, Schirme, Krawatten, Handschuhe, Hosenträger
u. s. w.
(trotz der bekannten und ausgestellten billigen Preise)

einen Rabatt von 10 Prozent
ausgenommen meine Spezial-Marken 2.80 und 4.80 und Bahnmützen.
— Versäume keiner dieses ausserst vorteilhafte Angebot. —

Johs. Bracht
Salzstrasse 5-6 Münster Salzstrasse 5-6.

Schloss-Kino
Neustraße 15 Neustraße 15
Mittwoch, 25. u. Donnerstag, 26. Dezbr.

Anfang 2 Uhr. **Großes außergewöhnliches Programm.** Anfang 2 Uhr.

Der Pfiff der Sirene.
Großartiger Schlager.

Der Kofferhut. Lustiger Schwank.
Eine Spinne im Gehirn. Humoreske.
Treu wie Gold. Modernes Drama.
Für meine Tochter. Spannend. Lebensbild.
Die arme Kommunikantin. Ergreif. Drama.
Lemke u. das Weingebinde. Tolle Posse.
Pathé Journal. Neuestes aus aller Welt.
Regimentspferde in d. Schwemme. Naturfilm.

Preise: Balkon 60 ₰ I. Platz 40 ₰ II. Platz 20 ₰

Haben Sie Bilder einzurahmen, Reinigen, Bleichen u. s. w.? Wenden Sie sich an das Spezialgeschäft von
H. Wiels, Ecke Loer- und Hagedornstr., 4 Minuten vom Bahnhof. — —

Sargmagazin H. Lodde
Ferdinandstr. 14. Telephon 1755.
Lager in allen Sorten Särgen und Bedarfsartikeln.
Schnelle coulante Bedienung.
— Mässige Preise. —

Reklame

Chefs, sowie alle Beamte für Propaganda finden passende Angebote und inserieren bei Stellungswechsel zweckmäßig im „Zeitungs-Verlag", dem offiziellen Organ des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, Magdeburg

Exemplar und Probe-Nummer kostenlos.

Die glückliche Geburt ihres
Sohnes Heribert
zeigen hocherfreut an
Münster, 23. Dezember 1912
Dr. Hubert Brockhausen,
Christel Brockhausen-Ostrop.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern abend 9 Uhr meinen lieben Mann, unsern guten, sorgsamen Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Heiring

zu sich in die Ewigkeit abzurufen.
Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit, wohlvorbereitet durch einen christlich-frommen Lebenswandel und gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im 64. Lebensjahre und im 34. Jahre einer glücklichen Ehe.
Wir bitten der Seele des teuren Verstorbenen im Gebete zu gedenken.
St. Mauritz, den 24. Dezember 1912.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 27. Dezember, morgens ¼ vor 9 Uhr von der St. Mauritzkirche aus; gleich darauf das Seelenamt daselbst.

Vollständige
Brautausstattungen
in Leib-, Tisch-, Küchen- und Bettwäsche
bei solidester Verarbeitung, Ia. Qualitäten u. billigsten Preisen
empfiehlt
Leinenhaus **Theodor Cloer,**
Münster i. W.
Spezialaufstellungen, Kataloge u. Mustersendungen zu Diensten.

Schützenhofsaal.
Am 2. Weihnachtstag,
abends 8 Uhr
(nicht 5 Uhr)
Doppelkonzert
des **Männer-Gesang-Vereins „Melodia"**
(Dirigent **H. Krampe**) in Gemeinschaft mit der Kapelle des Westfälischen Feld-Artill.-Reg. No. 22 unter persönlicher Leitung des Herrn Obermusikmeisters **O. Krüger** und unter gütiger Mitwirkung von Fräulein **Theodora Dröge** aus Münster (Sopran).
Volkstümliche Preise!
Karten à 30 Pfg. sind im Vorverkauf zu haben bei: A. Rolef. Ann.-Exp., Musikalienhandlung Bisping, im Verkehrsverein sowie im Vereinslokal Gastwirtschaft Eichel, Krummestr.; an der Kasse 60 Pfg.

Chauffeur-Klub Münster.
Am 2. Weihnachtsfeiertage findet in den Räumen des Restaurants von H. Lüoke, Steinfurterstraße, unsere
Weihnachts-Feier
statt, verbunden mit **Ball,** wozu freundlich einladet
Der Vorstand.
Fremde sind durch Mitglieder einführbar.



Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, in der Nacht zum Dienstag gegen 2 Uhr unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe. Louis Kröhling
Elisabeth geb. **Möllers**

zu sich in die Ewigkeit zu rufen.
Sie starb nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, oftmals gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente, im 63. Jahre ihres tätigen Lebens.
Wir empfehlen die Seele der lieben Verstorbenen der christlichen Fürbitte, besonders dem Priester beim heiligen Meßopfer.
Münster i. W., Rhe[illegible]ez. Münster), Hamm, Essen, den 24. Dezember 1[illegible]
Die trauern[illegible] Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 28. Dezember, morgens 8 Uhr, vom Sterbehause Warendorferstraße K 86 a, 8½ Uhr von der St. Mauritz-Pfarrkirche aus; gleich darauf das Seelenamt in der St. Mauritz-Pfarrkirche.
Im Sinne der Verstorbenen ist von Kranzspenden abzusehen.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche anzusehen.

Freitag, den 27. Dezember, abends 8 Uhr:
Sitzung
der
math.-phys.-chem. Sektion des Provinzial-Vereins
bei **Stienen.**
Tages-Ordnung:
1. Geschäftliches, Vorstandswahl.
2. Kleine Mitteilungen von Herrn Prof. Dr. Püning.
Freunde der Sektion sind willkommen.

Dortmunder Kind'l.
An beiden Weihnachtstagen:
Frühschoppen-, Nachmittags- und Abendvorstellung.
Paulette Versali, Sängerin.
Max Lange, Komiker.
Paula u. Maxon, humoristisches Duett.
Selmar Basch, Humorist.
Lustiges Gesamtspiel.
„Unterm Weihnachtsbaum"
ausgeführt vom Duett **Maxon** und von dem Humoristen **Basch.**



Zool. Garten
An beiden Weihnachtsfeiertagen, nachm. 3½ Uhr:
Große Konzerte
der Inf.-Kapelle Leitung Herr Musikmeister Günzel.
Großer Weihnachtsbaum.
Im Programm:
Fröhliche Weihnachten.
Tongemälde von Ködel.

Kaiserhof.
An beiden Feiertagen:
Großes
Künstler-Konzert
im Wintergarten.
Eintritt frei.
Nächste Konzerte
Sonntag, d. 29. Dezember, und am
Sylvester-Abend.

Turnverein
Westfalia
Gegr. 1883.
Donnerstag, den 26. Dez. 1912 (2. Weihnachtsfeiertag) im Lokale des Herrn Hölscher (Gertrudenhof) St. Mauritz:
»» **Weihnachtsfeier** ««
Konzert, Turnen, Theater und
— Ball. —
Anfang pünktlich 8 Uhr.
Unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen laden wir hierzu freundl. ein. — Fremde können durch Mitgl. eingeführt werden.
Der Turnrat.

M.-G.-V. „Concordia"
Mecklenbeck.
„Kennum üm!"
1. Aufführung:
Sonntag, den 29. d. Mts. abends 6 Uhr im Saale des Herrn Haarmann („Täppken"). Eintrittspr. 60 Pfg. (numeriert. Sitzplatz 1 Mk.)
Ende gegen 9½ Uhr.
Karten für numerierte Sitzplätze sind im Vorverkauf zu haben im Central-Zeitungs-Bureau, in der Greve'schen Buchhandlung (Drubbel 5—6) und bei Hrn. Backmann Aegidiistraße. Die Ehrenmitglieder haben zu den Aufführungen freien Zutritt. (12a

Café-Restaurant
St. Mauritz
Inh.: **Frz. Schild,** vm. Schwarte
Am 2. Weihnachtstage:
Großes
Künstler-Konzert
von 3½—7 Uhr.
— Eintritt frei. —
Nach demselben a2v
Tanzkränzchen.
Eintritt: Herren 75 Pfg. Damen frei.

Schlossgarten-Saal.
Donnerstag, d. 26. Dezbr., (2. Feiertag) nachm. 3½ Uhr:
Großes
Konzert
Im Programm:
Fröhl. Weihnachten.
Großes Potpourri.
Leitung: Obermusikmeister **O. Krüger.**

Konservatorium der Musik.
Sonntag, den 29. Dezbr., abends 8 Uhr im Saale des **Zoolog. Gartens:**
Volks-Aufführung
— (zu 50 Pfg. Eintritt) —
Auf vielfachen Wunsch:
Muttersegen
od. die Perle von Savoyen, musik. Volksstück in 5 Akten.
Einlaßkarten à 30 Pfg. bei Bisping, Sevin, im Konservatorium u. an der Kasse. Num. Platz 20 Pfg. Aufschlag. a3v

Centralhof.
An den beiden Weihnachtstagen, abends 8¼ Uhr:
Großes
Konzert
der **Infant.-Kapelle.**
Leitung: Herr Musikmeister **Günzel.**
Eintritt 50 Pfg.
Im Programm:
Fröhliche Weihnachten.
Potpourri v. Ködel.
An beiden Tagen:
Große Gratisverlosung.

Stadttheater.
Mittwoch, den 25. Dez., 7½ Uhr:
— **Der liebe Augustin.** —
Operette von Fall.
— Erhöhte Preise. —
Donnerstag, d. 26. Dez., 3¼ Uhr:
Fremdenvorstellung.
— Gewöhnliche Preise. —
— **Der Bettelstudent.** —
Operette v. Millöcker.
Abends 7½ Uhr:
— **Lohengrin.** —
Romantische Oper v. Wagner.
— Große Preise. —
Voranzeige.
Sonntag, den 29. Dez. 3¼ Uhr:
— Gewöhnliche Preise. —
Martha, oder der Markt zu Richmond.
Romantisch-komische Oper v. Flotow.

Kath. Arbeiterverein (Münster-Ost).
Unser Mitglied
Heinrich Utkmann
ist gestorben. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 26. Dez., ½4 Uhr vom Sterbehause Ritterstraße 9.
Der Vorstand.